

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

127. Jg. 5./6. September 2020 / Nr. 36

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,80 Euro, 2063

Suizid und Schuldgefühl: „Das vergisst man nie“



Am 10. September ist Welttag der Suizidprävention. Etwa 10 000 Menschen begehen in Deutschland jährlich Selbstmord. 700 werfen sich vor den Zug. Ein Lokführer schildert seine Erlebnisse. **Seite 14/15**

Vor 20 Jahren: Dämpfer durch „Dominus Iesus“



Im Jubiläumsjahr 2000 veröffentlichte der Vatikan das Dokument „Dominus Iesus“. Als feierliches Bekenntnis zu Christus gedacht, löste die Schrift jedoch ökumenische Irritationen aus. **Seite 7**

Wer brennend betet, betet wohl am besten

Beten ist ein zentrales Element gelebten Glaubens. Doch Beten ist nicht gleich Beten. Erst, wenn man für sein Anliegen inständig brennt, erhält das Gebet seine volle Kraft. **Seite 31**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Der Staat darf einer muslimischen Lehrerin nicht pauschal verbieten, im Unterricht ein Kopftuch zu tragen. Das hat das Bundesarbeitsgericht in Erfurt entschieden (Seite 4) und damit zugleich dem strikten Verbot für Berliner Landesbedienstete, weltanschauliche Symbole zu tragen, eine Absage erteilt. Für die Religionsfreiheit ist das ein gutes Urteil – einerseits.

Andererseits ist es auch ein gefährliches Signal. Denn das muslimische Kopftuch ist nicht nur ein Kleidungsstück. Es steht auch für eine traditionalistische, patriarchalische Lesart des Koran, die die Gleichberechtigung der Frau leugnet und nicht selten gegen die demokratische Grundordnung Deutschlands gerichtet ist. Das betont auch die liberale Muslimin und Moscheegründerin Seyran Ateş, die Sie als Gastkommentatorin unserer Zeitung kennen.

Bedenklich ist auch, worauf Weihbischof und Ethik-Experte Anton Losinger hinweist (Seite 8): Bei der Suche nach einem Corona-Impfstoff könnte die Forschung menschliche Embryonen verwenden. Am Ende steht womöglich das Lebensrecht der einen gegen die Gesundheit der anderen: Leben retten, indem man Leben zerstört – geht das?

Eine Idylle, die trägt

Schwester Neusa de Nascimento (rechts) von der brasilianischen Fischerpastoral bringt Lebensmittel und Hygienepakete ins Dorf Croatá. Die gute Laune, mit der die Schwester zum Durchhalten ermuntert, ist trügerisch. Sie befürchtet, dass das Coronavirus von der Stadt aufs Land wandert. „Heute klopf der Tod an unsere Türen“, sagt sie. Damit die Kirche auch weiterhin effektiv helfen kann, ruft die Deutsche Bischofskonferenz zu Spenden auf. **Seite 2/3**



Fotos: imago images/Markus Rinke, KNA, gem



Ihr
Thorsten Fels,
Chef vom
Dienst

Foto: Florian Kopp/Adveniat



◀ Im rumänischen Satu Mare unterstützt die Kirche arme Familien durch Lebensmittelpakete, aber auch durch gesundheitliche Aufklärung und sozialpädagogische Begleitung. Kleines Foto: das Plakat zur Kollekte am 6. September.

Fotos: Renovabis, Diözesan-caritas Satu Mare, Missio



Spendenkonto:
Darlehenskasse Münster
Stichwort: Corona-Kollekte 2020
DE53 4006 0265 0003 8383 03
Spenden Sie online unter:
www.dkm-spendenportal.de/corona-kollekte

CORONA-KOLLEKTE AM 6. SEPTEMBER

Die Welt braucht Hilfe

In anderen Ländern stellt das Virus die Menschen vor noch schlimmere Nöte

Seit dem Frühjahr hat das Coronavirus das Leben in Deutschland gravierend verändert. Auch wenn die Pandemie mit zahlreichen Einschnitten verbunden war: Von der Ansteckungsgefahr abgesehen konnten die meisten Deutschen ihr gewohntes Leben weiterführen. Weit angespannter ist die Lage in Entwicklungsländern, wo zum Kampf gegen Corona noch der Kampf ums Überleben hinzukommt. Daran erinnert die Kollekte am 6. September, zu der die katholische Kirche in Deutschland alle Gläubigen aufruft.

Lateinamerika, Afrika, Asien oder der Osten Europas: Corona bedeutet dort nicht allein Krankheit. Schlimme Folgen sind auch Hunger, Arbeitslosigkeit und der Kampf ums Überleben. Zur Corona-Kollekte am 6. September und zum Gebet in Solidarität mit den Leidtragenden weltweit rufen die Deutsche Bischofskonferenz, die Bischöfe, Hilfswerke und Orden auf.

Der Erlös ist für deren Partnerorganisationen in der Weltkirche und ihre Corona-Arbeit bestimmt.

Unzählige Freiwillige in den Gemeinden, Ordensleute und Priester geben weltweit ein mutiges Beispiel, wie tätige Nächstenliebe die unmittelbaren Folgen der Pandemie lindert. Auf welche Weise die Corona-Kollekte hilft, illustrieren vier Beispiele aus vier Kontinenten.

Corona im Kongo

Seit 20 Jahren erschüttern bewaffnete Konflikte um wertvolle Rohstoffe den Osten der Demokratischen Republik Kongo. Jetzt bahnt sich mit der Verbreitung des Coronavirus eine zusätzliche Katastrophe an. Die Infektionszahlen steigen. Durch die verhängten Einschränkungen verliert die Mehrzahl der „einfachen“ Menschen ihre Arbeit. In dieser Lage sind die kirchlichen Mitarbeiter vor Ort Seelsorger, Sozialarbeiter

und Krisenmanager in einer Person. Sie verfügen über ein starkes Netzwerk, das auch in der Corona-Not Hilfe möglich macht.

Die erfahrene katholische Sozialarbeiterin und Therapeutin Thérèse Mema Mapenzi leitet das Zentrum

Olame in Bukavu. Hier finden die Opfer des blutigen Konflikts um die Rohstoffe des Landes medizinische und psychologische Hilfe. In der aktuellen Krise versorgt Mapenzi mit den Frauen und Mädchen der Einrichtung die Bevölkerung mit dringend benötigten Hygieneartikeln.

Die Frauen nähen Masken. Sie stellen Seife und Desinfektionsgel her. Neben dem Beitrag zur Hygiene hat diese Aktion einen zweiten Effekt: Der Verkaufserlös der Hygienesets kommt den Familien zugute, die wegen Corona am dringendsten finanzielle Hilfe brauchen.

Perspektivenwechsel – ein anderer Kontinent. Und ein Land, in dem Corona als „Grippchen“ gilt. So jedenfalls die Einschätzung von Brasiliens Präsident Jair Bolsonaro. Er war selber schon infiziert und empfahl seinen Mitbürgern, sich „dem Virus zu stellen“. Hier gilt mehr oder weniger die Devise: Augen zu und durch.

Schwester Neusa de Nascimento von der Fischerpastoral in Nord-

Hinweis

Die deutschen Bischöfe, Ordensoberen und kirchlichen Hilfswerke bitten am 6. September, dem weltkirchlichen Sonntag des Gebets und der Solidarität mit den Leidtragenden, um eine großzügige Spende für die Opfer der Corona-Pandemie weltweit. Spenden in die Sonderkollekte sind auch möglich über das Konto bei der Darlehenskasse Münster, IBAN: DE53 4006 0265 0003 8383 03, Stichwort: Corona-Kollekte 2020. Oder über Online-Spenden im Internet: www.dkm-spendenportal.de/corona-kollekte.

ostbrasilien hatte früh reagiert, als das Coronavirus begann, sich rasend schnell zu verbreiten. Sie sorgte mit Hilfe aus Deutschland für Masken, Desinfektionsmittel und vor allem Nahrungsmittel. Der Lockdown, erzählt die Ordensfrau, habe den Menschen ihre Arbeit und den Broterwerb geraubt: Wer nicht aus dem Haus gehen darf, verdient kein Geld. Bauern konnten ihre Ernte nicht mehr verkaufen. Dem Coronavirus folgte der Corona-Hunger.

Von Städten aufs Land

Brasilien zählt mit fast vier Millionen bestätigten Corona-Fällen und weit über 100 000 Toten zu den am schwersten von der Pandemie betroffenen Ländern. Das Virus, das sich zunächst in den Städten verbreitete, gelangt jetzt in die ländlichen Regionen: „Viele glauben sich bei Familienangehörigen auf dem Land sicherer – und bringen das Virus mit. Die Dörfer unserer ärmlichen Region am Rio São Francisco hatten schon vor der Corona-Krise eine unzureichende medizinische Versorgung“, berichtet Schwester Neusa. „Heute klopft der Tod an unsere Türen.“

Und wie sieht es aus in Indien, von dem viele deutsche Katholiken durch das Wirken von Mutter Teresa und hilfsbereite Priester, die in normalen Jahren als Helfer in Urlaubszeiten nach Deutschland kommen, einen Begriff haben?

„Als ich im Februar von den ersten Corona-Fällen in Indien hörte, packte mich die Sorge“, erinnert sich Beena Madhavath. „Angesichts des fragilen Gesundheitssystems war mir schleierhaft, wie wir diese Krise bewältigen können.“ Die promovierte Medizinerin gehört der Ursulinen-Kongregation an und ist eine der sogenannten Schwestern-Ärztinnen, die von Deutschland aus unterstützt werden. Außerdem ist sie stellvertretende Direktorin des Krankenhauses „Heilige Familie“ in Mumbai.

Ein Notfallplan wurde entwickelt und sofort mit der Umsetzung begonnen. „Wir waren eines der ersten Krankenhäuser, das Maßnahmen

zur Bekämpfung des Virus umsetzte.“ Die Zeit nach dem Ausbruch beschreibt Beena Madhavath als „sehr herausfordernd“.

Was lässt sie durchhalten? „Die Freude, Leiden lindern zu können“, sagt sie schlicht und erzählt von einem 71-jährigen Patienten, der reanimiert werden musste. Bei seiner Entlassung kam er zu ihr und flüsterte Dankesworte. „Ich war von seiner Geste tief bewegt“, sagt die Schwestern-Ärztin. „Das war ein erfüllender Moment für das gesamte medizinische Team.“

Aber nicht nur außerhalb Europas, auch in Europa ist Hilfe dringend nötig, besonders im Osten des Kontinents. In Rumänien etwa waren arme Familien stark von den Corona-Maßnahmen betroffen. Pfarrer Ioan-Laurențiu Roman, Caritasdirektor im Bistum Satu Mare, berichtet: „Über den Winter hatten die Familien ihre Ressourcen aufgebraucht. Im Frühjahr hätten sie dringend Beschäftigung finden müssen, zum Beispiel als Tagelöhner. Die Beschränkungen ließen es nicht zu. Ohne feste Arbeitsstelle hatten die Familien keinen Anspruch auf staatliche Hilfen.“

Ebenso wichtig: Zuhören

Weil auch die kirchlichen Tageszentren geschlossen werden mussten, entfiel obendrein das warme Mittagessen für die Kinder. Um die größte Not zu lindern, hat eine kirchliche Organisation in Satu Mare schnelle Hilfe organisiert und schon in den ersten Wochen mit vielen Freiwilligen rund 400 Lebensmittelpakete verteilt. Ebenso wichtig ist es, den Menschen zuzuhören. Pfarrer Roman: „Immer wieder sprachen sie von den gleichen Sorgen: verlorene Arbeitsplätze, die Unmöglichkeit, Arbeit zu finden, das schwierige Zusammenleben in den engen Wohnungen, oft mit nur einem Zimmer.“

Dank der Hilfe der Freiwilligen und der finanziellen Unterstützung auch aus Deutschland konnten die Familien die schwierigen Wochen des Lockdowns besser überstehen.



◀ In dem Zentrum, das Sozialarbeiterin Thérèse Mema Mapezi aufgebaut hat, nähen gesunde und verwundete Frauen Corona-Masken. Der Verkaufserlös kommt denen zugute, die am meisten unter den Folgen der Pandemie leiden.

Aufruf der deutschen Bischöfe

Liebe Schwestern und Brüder,

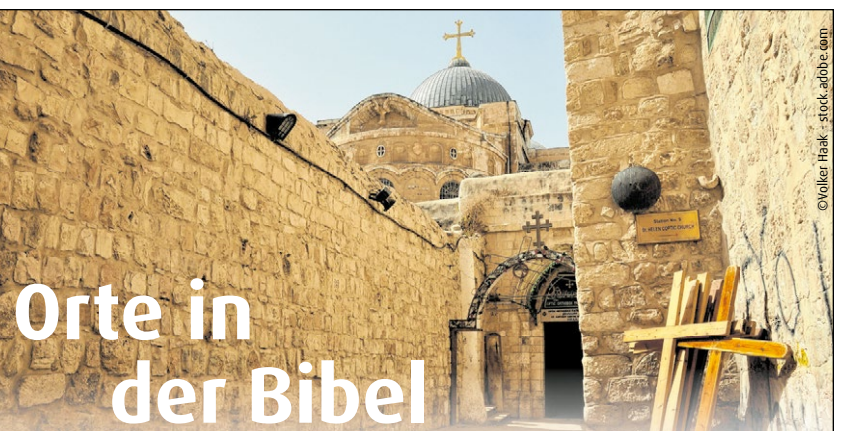
die Corona-Pandemie hat die Welt nach wie vor fest im Griff. Überall fürchten Menschen, sich mit dem Virus anzustecken. Die Infektionen haben weitreichende Folgen. Die Krankheitsverläufe sind unterschiedlich, nicht wenige enden tödlich. Die notwendigen Schutzmaßnahmen erschweren aber auch generell die menschlichen Beziehungen. Insbesondere die älteren Menschen, aber auch die Kinder leiden darunter. In unserem Land sind viele Betriebe und Unternehmen in ihrer Existenz bedroht, was Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit mit sich bringt. Als Kirche sind wir auch betroffen: Ein reges Gemeindeleben ist kaum möglich und die Gottesdienste können nur eingeschränkt gefeiert werden. Das alles besorgt uns sehr.

Zugleich stellen wir fest, dass es uns trotzdem weitaus besser geht als den allermeisten Menschen in anderen Weltgegenden. Wir verfügen über einen funktionierenden Staat, über eine stabile Gesundheitsversorgung und über die materiellen Möglichkeiten,

die Notlagen zu lindern. Die Armen in Afrika, Asien, Lateinamerika und Osteuropa sind von der Corona-Krise ungleich schwerer betroffen. Allzu oft fehlt dort der Zugang zu Gesundheitsdiensten. Unzählige Menschen verlieren ihre finanzielle Grundlage, weil sie keine Arbeit mehr finden. Aktuellen Studien zufolge wird die Zahl der Hungernden infolge der Pandemie um viele Millionen anwachsen.

In dieser dramatischen Lage sind wir in Deutschland gefordert. Als Deutsche Bischofskonferenz rufen wir zu einem „Weltkirchlichen Sonntag des Gebets und der Solidarität“ auf. Er soll in allen Kirchengemeinden am 6. September 2020 begangen werden. Die Gläubigen sind eingeladen, sich an diesem Tag über die Konsequenzen der Pandemie weltweit zu informieren und für die Leidtragenden in aller Welt zu beten.

Wir bitten auch um eine großzügige Spende für die Corona-Hilfe in der Weltkirche – mit der Kollekte oder auf anderen Wegen. Beten wir und helfen wir! Zeigen wir als Christen, was uns angesichts dieser globalen Krise aufgetragen ist.



Orte in der Bibel

Das große Lesergewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x je 500 Euro

und 30 attraktive Buchpreise!

So können Sie gewinnen:

15 Wochen lang gibt es jede Woche eine Rätselfrage. Ihre Wochenlösung tragen Sie bitte in die vorgegebenen Kästchen im Gewinnspielcoupon ein. Am Schluss müssen Sie nur noch die Buchstaben der nummerierten Kästchen in die Schlusslösung einfügen, um das Lösungswort zu erhalten.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 28) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 30. Oktober 2020** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

9. Rätselfrage

Das gesuchte Fischerdorf lag am Ufer des See Genezareth und ist heute eine archäologische Stätte. Der Ort, aus dem einige der Apostel stammten, gilt als Wirkungsstätte Jesu.

3

9

Kurz und wichtig



Sammlermünze

Anlässlich des 100. Geburtstags der Widerstandskämpferin Sophie Scholl (Foto: imago images/Leemage) im Mai 2021 will die Bundesregierung eine Sammlermünze prägen lassen. Die 20-Euro-Münze wird im April 2021 herausgegeben. „Die Münze würdigt die bekannte deutsche Widerstandskämpferin gegen den Nationalsozialismus, die bis heute als Vorbild für den Kampf gegen Unfreiheit und Unterdrückung gilt“, erklärte das Bundesfinanzministerium. Der Münzrand hat als Inschrift das Scholl-Wort: „Ein Gefühl was Recht und Unrecht ist.“

Sonntagsöffnungen

Der Einzelhandel in Lemgo und Bad Salzuflen darf nach einer Gerichtsentscheidung nicht an mehreren Sonntagen öffnen, um coronabedingte Verluste auszugleichen. Das Oberverwaltungsgericht für das Land Nordrhein-Westfalen in Münster setzte auf Anträge der Dienstleistungsgewerkschaft ver.di entsprechende Verordnungen der beiden Städte außer Kraft. Die Verordnungen seien offensichtlich rechtswidrig, erklärte das Gericht in einem unanfechtbaren Beschluss. Sie würden dem verfassungsrechtlichen Schutzauftrag zum Sonn- und Feiertagschutz nicht gerecht.

Treffen verkürzt

Wegen der Corona-Pandemie verkürzt die Deutsche Bischofskonferenz ihre Herbstvollversammlung in Fulda um einen Tag. Sie beginnt nicht, wie sonst üblich, in der letzten Septemberwoche am Montag, sondern erst am Dienstag. Die Bischöfe tagen auch nicht wie üblich im Priesterseminar neben dem Dom, sondern in einem größeren Saal im Stadtschloss. Die Beratungen beginnen am 22. und enden am 24. September. Während die Frühjahrsvollversammlung an wechselnden Orten stattfindet, treffen sich die Bischöfe im Herbst immer in Fulda.

Suchdienst

Der Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes (DRK) zu Weltkriegsanfragen läuft weiter. Der Dienst, den das Bundesinnenministerium finanziert, werde für zwei weitere Jahre fortgeführt und nicht wie zunächst geplant 2023 beendet, gab DRK-Präsidentin Gerda Hasselfeldt bekannt. Die Anträge zu Vermissten seien nicht wie prognostiziert zurückgegangen, sondern noch gestiegen, berichtete Hasselfeldt. Für 2020 rechne das DRK mit rund 11 000 Anfragen zu Weltkriegsvermissten. Im Jahr zuvor seien es etwa 10 000 gewesen. (Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.)

Weitere Hilfen

Der Koalitionsausschuss von Union und SPD hat sich auf weitere Hilfen für Familien in der Corona-Krise geeinigt. So sollen gesetzlich Versicherte in diesem Jahr für die Betreuung erkrankter Kinder mehr Krankentage bekommen. Für Elternpaare sind jeweils fünf zusätzliche Tage vorgesehen, für Alleinerziehende zehn. Wer coronabedingt Angehörige pflegt oder deren Pflege neu organisieren muss, kann dafür weiterhin bis zu 20 Tage der Arbeit fernbleiben.

KRITIKER FORDERN:

Schnellere Aufarbeitung

Orden veröffentlichen Umfrage-Ergebnisse zu Missbrauch

BONN (KNA) – In den vergangenen Jahrzehnten hat es Missbrauchsvorwürfe gegen mindestens 654 katholische Ordensleute in Deutschland gegeben sowie gegen weitere 58 Angestellte von Orden.

Nach dem vorige Woche in Bonn veröffentlichten Ergebnis einer Befragung von 392 Gemeinschaften – 291 davon haben sich beteiligt – waren wenigstens 1412 Kinder, Jugendliche oder Schutzbefohlene von sexuellen Übergriffen betroffen. Von ihnen waren rund 80 Prozent männlich und etwa 20 Prozent weiblich. Die Vorsitzende der Deutschen Ordensobernkonzferenz (DOK), Katharina Kluitmann, sprach zudem von einer nicht näher bestimmbar Dunkelziffer.

Nach der Vorstellung der Untersuchung mehren sich die Rufe nach einem einheitlichen Vorgehen in der katholischen Kirche in Deutschland. Das erwarteten vor allem die Betroffenen, erklärte der

Missbrauchsbeauftragte der Deutschen Bischofskonferenz, Stephan Ackermann. Der Bischof von Trier begrüßte die „deutliche Willensbekundung der Orden“ zur weiteren Zusammenarbeit mit der Bischofskonferenz und sicherte seitens der Bischöfe zu, bereits praktizierte Kooperationen „wo immer möglich“ fortzusetzen, zu verstärken und auch die Orden zu unterstützen.

Auch der Missbrauchsbeauftragte der Bundesregierung, Johannes-Wilhelm Rörig, signalisierte Unterstützung für einen „strukturierten Aufarbeitungsprozess“. Er hoffe zugleich, „dass die DOK dabei zusätzlich starke Unterstützung aus dem Kreis der Orden und Diözesen erhält“, sagte Rörig.

Kritiker werfen den Orden vor, eine allgemein nachvollziehbare Aufarbeitung zu verzögern. Anders als die 27 deutschen Bistümer unterscheiden sich Strukturen und Verantwortlichkeiten bei den Orden mitunter erheblich voneinander. Einige werden beispielsweise aus dem Ausland geleitet. Manche Gemeinschaften sind zudem inzwischen so klein, dass sie Schwierigkeiten haben dürften, Entschädigungen zu leisten.

Laut DOK-Generalsekretärin Agnesita Dobler streben die Orden bei den Zahlungen an Betroffene in Anerkennung ihres Leids ein einheitliches System zusammen mit der Bischofskonferenz an. Allerdings benötigten die Gemeinschaften Unterstützung bei der Finanzierung. Das Konzept der Bischöfe sieht Summen zwischen 5000 und 50 000 Euro pro Fall vor.



Der Missbrauchsbeauftragte der Bischofskonferenz, Stephan Ackermann.

Foto: KNA

Nicht an der Qualität sparen

Familienbund fordert Konsequenzen aus Kita-Studie

BERLIN (KNA) – Der Familienbund der Katholiken fordert politische Konsequenzen aus den Ergebnissen der neuen Kita-Studie der Bertelsmann Stiftung.

„Wie sollen Eltern ihre Kinder guten Gewissens in Kitas betreuen lassen, wenn dort die Betreuungsqualität nach wie vor ein Schattendasein fristet?“, fragte Familienbund-Präsident Ulrich Hoffmann. „Von dem politischen richtigen Anspruch, dass Kitas Bildungseinrichtungen sind, ist die Lebenswirklichkeit in vielen Kitas noch weit entfernt, wenn es heute selbst an guter Betreuung hapert.“

Laut Studie sind die Betreuungsschlüssel und Gruppengrößen in vielen Kitas „nicht kindgerecht“. Das Ausbildungsniveau des Kita-Personals besonders in Westdeutschland wird als teils zu niedrig kritisiert.

Der Familienbund hat bereits wiederholt dafür plädiert, der Schaffung einer möglichst einheitlichen und hohen Betreuungsqualität in Kitas die Priorität vor Beitragssenkungen oder -befreiungen für Eltern einzuräumen. Hoffmann bemängelte, dass auch erhebliche Anteile der Mittel aus dem „Gute-Kita-Gesetz“ in die Senkung oder Befreiung von Gebühren flössen.

Wegen Religion benachteiligt

Land Berlin erfolglos mit Revisionsklage gegen Kopftuch-Urteil

BERLIN (KNA) – Das Land Berlin hat keine Bestätigung des Bundesarbeitsgerichts für sein Neutralitätsgesetz erhalten.

Das höchste deutsche Arbeitsgericht wies eine Revisionsklage gegen ein Urteil des Landesarbeitsgerichts Berlin-Brandenburg ab, das einer abgelehnten muslimischen Lehramtskandidatin mit Kopftuch eine Entschädigung zuerkannt hatte. Das

Arbeitsgericht folgte der Begründung der Vorinstanz, dass die Frau wegen ihrer Religion nicht eingestellt und damit benachteiligt worden sei.

Deshalb kann das Land Berlin muslimische Lehrerinnen mit Kopftuch weiterhin nicht unter Berufung auf sein Neutralitätsgesetz ablehnen. Das Gesetz verbietet bestimmten staatlichen Bediensteten, etwa Lehrkräften, religiös oder weltanschaulich motivierte Kleidung und Symbole.

Zustiften: Helfen in Krisenzeiten

In Coronazeiten verstärkt sich der Wunsch, Gutes zu tun. Viele fragen sich, wie sie all denen helfen können, die jetzt auf unterschiedliche Weise in Not geraten sind. Über die Caritas-Stiftung Deutschland kann die Arbeit des Deutschen Caritasverbandes unterstützt werden. Wo immer die Caritas Not sieht, handelt sie. Als Zustiftungen fließen steuerlich absetzbare Beträge in einen großen Kapitalstock der Stiftung. Sie bleiben unangetastet, wirken aber durch ihre Zinserträge bis weit in die Zukunft. Sie geben Hoffnung, Halt und Zuversicht. In Krisenzeiten ist das wertvoller denn je.



▲ Stiftungsdirektorin Natascha Peters.
Foto: CSD/M. Nonnenmacher

Auch online gut beraten

„Wir stehen in Deutschland vor ganz neuen Herausforderungen“, erklärt Natascha Peters, Stiftungsdirektorin der Caritas-Stiftung Deutschland. „Mit den Erträgen aus Zustiftungen fördern wir unter anderem Initiativen der Caritas, die Menschen in der Pandemie helfen.“ So zum Beispiel die kostenlose und anonyme Online-Beratung, deren technische Plattform ausgebaut worden ist. Dadurch kann die Caritas schneller und

umfassender vor Ort reagieren. Dies war dringend nötig geworden, weil die meisten Beratungsstellen während des Lockdowns geschlossen waren. Umso wichtiger wurde die digitale soziale Beratung.

Mehr Hilfesuchende

Im Mai diesen Jahres wendeten sich mehr als doppelt so viele Menschen an

die Caritas wie in den Vormonaten. In der Corona-Zeit gab es durchschnittlich 60 Prozent mehr Neuregistrierungen von Hilfesuchenden pro Tag. Aktuell sind bundesweit fast 4000 Beraterinnen und Berater für die Caritas tätig. Sie haben eine psychologische und pädagogische Berufsausbildung und unterstützen mit E-Mail, Chat oder auch Telefon. Sie geben Tipps, Hilfestellungen und machen Mut. Zugenommen in Coronazeiten hat auch die Online-Schuldnerberatung. Für junge Menschen bis 26 Jahre richtete die Caritas außerdem eine allgemeine Krisenberatung ein und half damit, der sozialen Isolation entgegenzuwirken. Geldsorgen, psychische Belastungen, Verunsicherung, wachsende Zukunftsorgen – die seelischen und sozialen Auswirkungen der Pandemie stellen auch die Caritas vor neue Herausforderungen.

Für einen langen Atem

„Unkompliziert Gutes bewirken – gerade jetzt können Zustifterinnen und Zustifter dauerhaft helfen“, sagt Natascha Peters. Über die Caritas-Stiftung Deutschland wird Vermögen gesichert. Es wirkt auf

unbegrenzte Zeit und gibt der sozialen Arbeit einen langen Atem. Denn die Caritas-Stiftung Deutschland generiert aus ihrem Kapitalstock Zinserträge, die direkt der Arbeit des Deutschen Caritasverbandes zugutekommen. So kann dieser schnell auf Krisen reagieren. „In der Coronakrise konnte die Caritas vielen Menschen helfen, weil sie über ihre Stiftung ein Spielbein hat, das spontan auch neue Handlungsspielräume ermöglicht“, sagt die Stiftungsdirektorin.

Aktiv gegen die Not

Zustifterinnen und Zustifter erhöhen das Stiftungskapital und sorgen damit für den Rahmen, damit die Caritas schnell und innovativ handeln kann. „Mithilfe von Zustiftungen kann sich der Deutsche Caritasverband auch weiterhin aktiv gegen Not einsetzen“, freut sich Natascha Peters.

Kontakt:

Caritas-Stiftung Deutschland
Ansprechpartnerin: Monika Pitz
Telefon: 0221/9410028

Internet:

www.menschlichkeit-stiften.de

HELFEN SIE MIT EINER ZUSTIFTUNG



Helfen Sie
dauerhaft –
jeder
Euro zählt!

Verschaffen Sie Ihrem Wunsch nach einer gerechteren Welt eine Stimme.

Caritas-Stiftung Deutschland

Werthmannstr. 3a in 50935 Köln

E-Mail: menschlichkeit-stiften@caritas.de

Telefon: 0221/94 100-20

www.menschlichkeit-stiften.de

Zustiftungskonto:

IBAN: DE79 3702 0500 0001 0434 00
bei der Bank für Sozialwirtschaft

Stiften Sie Menschlichkeit



caritas
stiftung

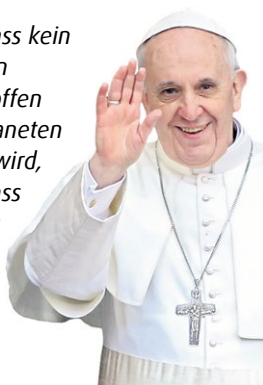
DEUTSCHLAND



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat September

... dafür, dass kein Raubbau an den Rohstoffen unseres Planeten betrieben wird, sondern dass sie gerecht und nachhaltig verteilt werden.



VATIKAN UND ÖRK:

Für „bessere Welt“ nach Corona

ROM (KNA)– Der Weltkirchenrat (ÖRK) und der Päpstliche Rat für interreligiösen Dialog haben in der vorigen Woche ein gemeinsames Dokument zur Corona-Pandemie veröffentlicht. Das 24 Seiten umfassende Schreiben mit dem Titel „Serving a Wounded World“ (Im Dienste einer verwundeten Welt) soll zu mehr Solidarität zwischen den Religionen beitragen.

Ziel sei ein „konkretes und glaubwürdiges Handeln“ – auch über die gegenwärtige Krise hinaus. Adressaten sind in erster Linie christliche Kirchen und Organisationen. Das Dokument stelle heraus, dass die Pandemie die Chance biete, „neue Formen der Solidarität“ zu entdecken, heißt es in einer Vatikan-Mitteilung. Dies könne helfen, eine bessere Welt zu entwerfen.

Der für interreligiösen Dialog zuständige Kardinal Miguel Angel Ayuso betonte, das Virus habe „die Verwundbarkeit und Zerbrechlichkeit unserer Welt“ offengelegt. Darauf wolle man nun eine ökumenische Antwort geben. ÖRK-Generalsekretär Ioan Sauca erklärte: „Angesichts der Pandemie ist die gesamte Menschheitsfamilie aufgerufen, sich gegenseitig zu schützen und unsere Gesellschaften zu heilen.“

Rom ohne Menschenmassen

Mancher Tourist entdeckt die Vorzüge nicht überfüllter Sehenswürdigkeiten

ROM – Die Ewige Stadt füllt sich wieder mit Touristen und Pilgern. Zwar sind die meisten Hotels weiterhin geschlossen, doch Sehenswürdigkeiten und Kirchen werden wieder rege besucht. Das gibt dem Gewerbe Auftrieb. Wer in der Kultur- und Tourismusbranche arbeitet, hat es dennoch schwer, erklärt die deutsche Stadtführerin Kerstin Thiel-Lunghini im Interview.

Frau Thiel-Lunghini, wer sonntags das Mittagsgebet mit dem Papst mitverfolgt, bemerkt, dass sich auf dem Petersplatz wieder Menschen versammeln. Auch die Museen in Rom sind wieder geöffnet. Kehrt im Tourismus wieder so etwas wie „Normalität“ ein?

Es herrschen noch nicht wieder „normale“ Zustände, was die Anzahl der Besucher in Rom betrifft. Aber gerade das wird bei Gästen, die von Rom-Sehnsucht getrieben sind, als Chance begriffen. Frei nach dem Motto: Rom ohne Menschenmassen – das will ich sehen! Im heißen August wurde die Stadt noch überwiegend von Italienern besucht, aber ab September, wenn die Sommerhitze etwas nachlässt, haben sich auch wieder Gäste aus Deutschland, Österreich und der Schweiz ange-

meldet, auf die ich mich sehr freue. Was der Stadt natürlich fehlt, ist der gesamte internationale Tourismus der ganz großen Zahlen: Nord- und Südamerika, Asien, Russland und Australien.

Sind Stadtführungen wieder möglich?

Ja, wir dürfen wieder mit Einzelreisenden arbeiten, mit Familien oder in kleinen Gruppen – selbstverständlich unter Beachtung der vorgegebenen Hygienekonzepte.

Wie gehen die Römer inzwischen mit der Corona-Pandemie um? Sind sie verängstigt oder ist der Alltag wieder so wie früher?

Für niemanden ist der Alltag wie früher – auch für die Römer nicht. Aber ich habe das Gefühl, dass die große antike Erzählung, die hier noch in der Schule gelesen wird, den Menschen dabei geholfen hat, die neuen Regeln von Abstand und Hygiene zu akzeptieren. Etwa um ihre Eltern und Großeltern zu schützen. Man darf nicht vergessen, dass der Held Aeneas bei seiner Flucht aus dem brennenden Troja anstatt irgendwelcher Goldschätze lieber seinen greisen Vater schultert und mitnimmt. Am Ende landet er

an der Küste Latiums und gilt als Stammvater der Römer. #SiamoEnea (#WirSindAeneas) war einer der vielgeposteten Slogans hier in Rom.

Kann man alle Sehenswürdigkeiten in der Stadt wieder anschauen oder gibt es doch noch etliche Einschränkungen?

Eigentlich kann man bis auf ganz wenige Ausnahmen wieder alles anschauen. Einschränkungen gibt es trotzdem: Um die Abstandsregeln einhalten zu können, soll es nirgendwo mehr überfüllt sein. Deshalb sind die Eintrittskarten für die Sehenswürdigkeiten stark kontingentiert und müssen vorab gebucht werden.

Unterstützt der italienische Staat die Stadtführer weiterhin wie zu Anfang des Lockdowns?

Ja, wir hoffen sehr, dass es im Herbst nochmal eine kleine Unterstützung für uns und die anderen im Tourismus tätigen Menschen geben wird. Viele hatten in diesem Jahr noch überhaupt keine Einkünfte.

Wie geht es mit dem Tourismus in Rom weiter? Welche Hoffnungen haben Sie?

Ich vertraue darauf, dass Menschen reisen möchten und ganz großer Kunst unbedingt im Original gegenüberstehen wollen – nicht nur online! Es wird vermutlich in Zukunft weniger gereist werden können, weil nur die großen Zahlen preiswerte Reisen ermöglicht haben – unter Inkaufnahme aller negativen Aspekte dieser Art von Massentourismus. Ich hoffe auf Gäste in Rom, die vielleicht weniger oft reisen werden, aber dafür intensiver. Gäste, die bereit sind, der wunderbaren Stadt die Zeit zuzugestehen, die es braucht um Rom in aller Ruhe zu besichtigen und zu genießen. So zumindest stelle ich mir einen entschleunigten Tourismus in der Zukunft vor.

Interview: Mario Galgano



▲ Kerstin Thiel-Lunghini arbeitet als Stadtführerin in Rom.

Foto: Galgano

DIE WELT



DOKUMENT „DOMINUS IESUS“

Die Grenzen in der Ökumene

„Bombe aus Rom“ gefährdete zunächst massiv den Dialog, vertiefte ihn aber auch

ROM – Die heitere Stimmung des christlichen Jubiläumsjahres 2000 erfuhr einen Dämpfer, als der Vatikan das Dokument „Dominus Iesus“ vorlegte. Dass darin die Kirche einzig und universal genannt wird, sorgte in der Ökumene für Irritationen.

Sie war ein entschiedenes Plädoyer wider den religiösen Relativismus, wonach jeder Glaube gleich gut zum Heil führt: die Erklärung „Dominus Iesus. Über die Einzigkeit und die Heilsuniversalität Jesu Christi und der Kirche“ erschien am 5. September 2000. Das dichte und kurze Schreiben wandte sich gegen eine pluralistische Religionstheologie, die Jesus Christus auf eine Stufe mit anderen Religionsstiftern stellt und die universale Bedeutung des Christentums und der Kirche anzweifelt.

Das Dokument der Glaubenskongregation, von manchem als „Bombe aus Rom“ etikettiert, führte zu Irritationen innerhalb der katholischen Kirche, in der Ökumene, in den Beziehungen zum Judentum und zu weiteren Dialog-Partnern.

Eigentlich wollten Johannes Paul II. und sein oberster theologischer Berater, Kardinal Joseph Ratzinger, zum Höhepunkt des Heiligen Jahres ein feierliches Bekenntnis zu Christus ablegen, dem sich die Gläubigen neu anschließen sollten. Aber nach der glanzvollen ökumenischen Eröffnung der Heiligen Pforte in der Pauls-Basilika und einem gemeinsamen Märtyrergedenken im Kolosseum löste das Papier massive Verstimmungen aus.

Es schien wie eine Abkehr von der Linie des Konzils, das 1965 die alte Lehre („Außerhalb der Kirche gibt es kein Heil“) modifiziert hatte durch den Satz, die Kirche lehne „nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist“. Zudem wurde Dominus Iesus ein Pro-



▲ Die Eröffnung der Heiligen Pforte in Rom beging Johannes Paul II. als ein ökumenisches Zeichen: Zum Gebet knieten neben ihm der anglikanische Erzbischof George Carey (links) und der orthodoxe Metropolit Athanasios. Foto: KNA

blem im evangelisch-katholischen Verhältnis, weil es den „Dialog auf Augenhöhe“ aufzukündigen schien. Und auch der jüdisch-christliche Dialogtag zum Anno Santo wurde als Reaktion auf das Dokument von jüdischer Seite abgesetzt.

Nicht gültiger Episkopat

Besonders drei Kernaussagen eckten an: Das Christentum ist nicht eine Religion unter vielen, sondern die wahre Religion. Es gibt eine einzige Kirche Christi, die in der katholischen, vom Papst und den Bischöfen geleiteten Kirche subsistiert (verwirklicht ist). Die aus der Reformation hervorgegangenen Gemeinschaften (Protestanten und Anglikaner) sind „nicht Kirchen im eigentlichen Sinne“, weil sie nicht den

gültigen Episkopat im Weihesakrament und die vollständige Wirklichkeit der Eucharistie bewahrt haben.

Angesichts eines wachsenden theologischen Pluralismus, der den Dialog gleichsam zum Dogma erhebt und damit Mission und Bekehrung verdrängt, sah die Glaubenskongregation Klärungsbedarf. Für Ratzinger gehörte der Text zu seinem Kampf gegen eine Mentalität des Relativismus – ein starkes Thema auch seines späteren Pontifikats.

Von der massiven Kritik, die vor allem den zwei Seiten über die „Einzigkeit und Einheit der Kirche“ galt, war der Vatikan sichtlich überrascht und bemühte sich bald um Schadensbegrenzung. Der Text enthalte nichts Neues und ändere somit auch nichts am ökumenischen Dialog, verlautete aus der Glaubenskongregation.

Papst Johannes Paul II. beklagte „zahlreiche Fehlinterpretationen“. Dominus Iesus sei eine Einladung an alle Christen, ihre Bindung an Christus als den einzigen Sohn und Mittler Gottes zu erneuern. Dies bedeute keine „Arroganz, die andere Religionen abwertet“.

Vor allem der damalige Ökumene-Chef Kardinal Edward Cassidy und sein Vize, Bischof Walter Kasper, versuchten, die größten Missverständnisse auszuräumen – letztlich mit Erfolg: Der Dialog ging weiter.

„Kirchen anderen Typs“

Freilich gab es auch intern manche Kritik: Die Sprache des Textes sei zu abstrakt, abgrenzend, missverständlich, schwierig zu vermitteln. Doch Kardinal Kasper erklärte: Das Dokument sage ja nicht, die evangelischen Kirchen seien keine Kirchen, sondern sie seien keine Kirchen in dem Sinn, wie die katholische Kirche sich als Kirche versteht. Die evangelischen Kirchen wollten gar nicht Kirche in diesem Sinn sein; sie legten Wert darauf, ein anderes Kirchen- und Amtsverständnis zu haben, das Katholiken wiederum nicht für das eigentliche halten. Sie seien „Kirchen anderen Typs“, betonte Kasper.

Dominus Iesus hat Verstimmungen ausgelöst, die aber bald – spätestens mit dem Reformationsgedenken 2017 und dem katholisch-lutherischen Gipfeltreffen von Lund – überwunden wurden.

Allerdings hat das Papier klargemacht, dass es in der Ökumene nicht nur Gemeinsames und nur Erfolge gibt, sondern auch Trennendes, das in der ökumenischen Euphorie nicht übersehen, sondern klar benannt werden sollte. Ein Wort zu den Grenzen in der Ökumene, meinte damals der Mainzer Bischof Karl Lehmann, sei überfällig gewesen. Johannes Schidelko

Aus meiner Sicht ...



Anton Losinger ist Weihbischof in Augsburg und war lange Jahre Mitglied des Deutschen Ethikrats.

Anton Losinger

Der Zweck heiligt nicht alle Mittel

Seit Beginn des Jahres und des Ausbruchs der Corona-Pandemie erleben wir eine weltweite fieberhafte Suche nach einem Impfstoff gegen SARS-CoV-2, der einen Ausweg aus der globalen Krise erhoffen ließe. Ein Wettlauf der Forschung der renommiertesten biomedizinischen Institute der Welt ist im Gange. Kosten und „Kollateralschäden“ scheinen keine Rolle zu spielen.

Bei allem Verständnis für die Notwendigkeit dieser Forschung muss klar sein: Nicht alles, was möglich ist, darf auch sein! Eine essenzielle Frage, die in diesem Zusammenhang zwingend gestellt werden muss, ist die nach dem ethischen Aspekt. Gibt es unethische Impfstoffe?

Leider ja – wenn menschliche embryonale Zelllinien in den Testreihen der biomedizinischen Forschung verwendet werden, bei deren Entstehung menschliche Embryonen vernichtet wurden. Diverse Forschungsinstitute, die so arbeiten, sind öffentlich bekannt.

Die Wirksamkeit und Verträglichkeit von Impfstoffen wird ja generell, ehe diese an freiwillige Probanden gehen, zunächst im Rahmen von Tests im Labor, in Tierversuchen und an Zellkulturen erprobt. Sofern es sich dabei um Zelllinien handelt, die aus abgetriebenen Föten oder im Labor erzeugten menschlichen Embryonen gewonnen wurden, gibt es hier ein signifikantes ethisches Problem. Werden humane Grundrechte, das

Lebensrecht jedes Menschen von Anfang an, auch in der Corona-Forschung tangiert?

Hier ist eine der Grundfragen seriöser wissenschaftlicher Forschung berührt: Heiligt der Zweck die Mittel? Gibt es ein unehrenhaftes Angebot? Albert Einstein, der Nobelpreisträger und Entdecker der Relativitätstheorie, würde dieses wissenschaftliche Dilemma vielleicht so zuspitzen: „Wir leben in einer Welt, die von einem Überfluss an Mitteln, aber von einem Mangel an Zielen gekennzeichnet ist.“

Die vielbeschworene Werteordnung der zivilisierten Welt stünde zur Debatte, sollte das Lebensrecht und die Würde des einen Menschen der Heilungshoffnung des anderen geopfert werden!



Victoria Fels ist Nachrichtenredakteurin unserer Zeitung und Mutter von zwei Kindern.

Victoria Fels

Die Suche geht weiter

Einen Suchdienst hat meine Familie bislang nie gebraucht. Das Schicksal meines Großonkels Herbert wurde seiner Mutter, meiner Uroma, per Post mitgeteilt: Er fiel während des Zweiten Weltkriegs in Russland. Meine Uroma hat den Tod ihres einzigen Sohnes nie überwunden. Sie trug für den Rest ihres Lebens nur noch Schwarz.

In einem Punkt jedoch hatte sie es vielleicht besser als Millionen anderer Mütter, Väter, Angehöriger und Nachkommen: Sie hatte Gewissheit. Denn wie heißt es immer: Die Hoffnung stirbt zuletzt. Wer keine offizielle Todesnachricht erhielt, klammerte sich oftmals Jahre oder gar Jahrzehnte daran, dass der geliebte Mann, Vater oder Sohn vielleicht

noch irgendwo auf der Flucht war, in Kriegsgefangenschaft saß oder durch andere Umstände an der Heimkehr gehindert wurde.

Heute sucht natürlich niemand mehr nach Weltkriegs-Überlebenden. Was aber aus den Verschollenen – seien es Soldaten oder Heimatvertriebene – geworden ist, interessiert ihre Nachfahren noch immer. Entsprechend groß war die Bestürzung der Angehörigen, als das Deutsche Rote Kreuz (DRK) vor einiger Zeit ankündigte, seinen Suchdienst 2023 einzustellen. Die Nachfrage flau ab, zudem würden die Erfolgsaussichten immer geringer, hieß es damals zur Begründung.

Entgegen der Prognose stieg die Zahl der Anfragen jedoch wieder an. „Ich glaube, dass

der 75. Jahrestag des Kriegsendes mehr Aufmerksamkeit für das Thema gebracht hat“, vermutet DRK-Präsidentin Gerda Hasselfeldt. Nun wird das DRK mit Zustimmung des Bundesinnenministeriums den von ihm finanzierten Suchdienst erst einmal bis 2025 weiterführen.

Hasselfeldt sieht darin „ein hervorragendes Zeichen der Humanität“ – obwohl der Suchdienst lediglich in 20 Prozent der Fälle auch tatsächlich Auskunft geben kann. Wichtiger noch als die tatsächliche Einzelfallaufklärung ist aber das Signal, das von der Verlängerung ausgeht: Das Schicksal der Vermissten ist nicht egal. Sie sind wohl längst irgendwo begraben – aber nicht vergessen.



Siegfried Schneider ist Präsident der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien und Vorsitzender der Kommission für Jugenschutz.

Siegfried Schneider

Lokalsender sind ein Stück Heimat

Die Coronakrise hat unser Leben nach wie vor fest im Griff. Dabei können wir beobachten: Die Bürger brauchen und wollen in schwierigen Zeiten mehr Informationen. Das belegt auch eine neue Studie der Medienanstalten. Lokale Nachrichten sind ganz besonders wichtig, um den Menschen Orientierung und Sicherheit zu geben.

Viele holen sich ihre Informationen zum Geschehen vor Ort aus dem Lokalradio. Denn Lokalsender geben Heimat und sind gleichzeitig Tor zur Welt. Dabei begleiten sie ihre Hörer auf Augenhöhe durch den Tag. Ihre wichtige Rolle in der Medienlandschaft wurde und wird während der Pandemie besonders deutlich.

Was ist das Geheimnis ihres Erfolgs? Was ist das gewisse Etwas? Zum einen steht Lokalradio für Qualität, Recherche und Verlässlichkeit. Und: Es erreicht mit seriösem Journalismus auch jüngere Zielgruppen.

Ebenso wichtig ist aber die Unterhaltung. Gerade in schwierigen Zeiten brauchen die Menschen Ablenkung – sei es durch Musik-Specials, Quiz-Shows oder einfach das vertraute Geplauder der lokalen Moderatoren. Hier sind die lokalen Radios Spitze!

Um die Besten des bayerischen Lokalrundfunks zu würdigen, verleiht die Bayerische Landeszentrale für neue Medien jedes Jahr die BLM-Hörfunk-Lokalfernseh-Preise. Alle Nominierungen sind auf der Internetseite der

Landeszentrale unter www.blm.de zu hören und zu sehen.

Um die hohe Qualität der Beiträge und die große Leistung der Sender heuer besonders zu würdigen, gibt es erstmals je einen BLM-Publikumspreis für Hörfunk und Fernsehen, der mit jeweils 1000 Euro dotiert ist. Damit haben alle Hörer und alle Zuschauer die Chance, unter den Nominierten der verschiedenen Sender ihren persönlichen Lieblingsbeitrag an die Spitze zu wählen.

Lokale Medien mit ihrer verlässlichen Vor-Ort-Berichterstattung sind einfach unersetzlich – gerade in Zeiten von Fake News und unüberschaubarer Informationsflut im Internet.

Denkmale digital entdecken

Einen sonst verschlossenen Innenraum oder ein bekanntes Gebäude erkunden, das man in der täglichen Eile links liegen lässt – das ist das Erfolgsrezept vom Tag des offenen Denkmals. Auch in diesem Jahr lädt die Deutsche Stiftung Denkmalschutz als bundesweite Koordinatorin am 13. September zu Entdeckungstouren ein. Mit einem kleinen Unterschied: Erstmals in der Geschichte findet Deutschlands größtes Kulturevent für die Denkmalpflege digital statt.

Lassen sich Denkmale überhaupt virtuell erkunden? Der Besuch von einem historischen Bauwerk lebt schließlich von einem Entdecken mit allen Sinnen. Es sind die ungewöhnlichen Gerüche, die Akustik, die historischen Baustoffe und traditionellen Handwerkskünste, die den Denkmalbesuch zu einem wahren Erlebnis machen.

Obwohl der eigene Besuch nicht zu ersetzen ist, wagt die Deutsche Stiftung Denkmalschutz das Experiment eines digitalen Aktionstags. Denn das Anliegen der Stiftung ist es, den Tag des offenen Denkmals auch während der Corona-Pandemie stattfinden zu lassen – und zwar am 13. September auf der Internetseite www.tag-des-offenen-denkmals.de.



◀ *Blick in den farbenfrohen Altarraum der Frauenfriedenskirche in Frankfurt am Main. Die Kirche gilt als die zentrale Gedächtniskirche für die Toten und Gefallenen des Ersten und Zweiten Weltkriegs und steht unter Denkmalschutz.*

Foto: Bettina Filizli/DSD

Über einen Veranstaltungskalender gelangen alle Denkmalfans und Architekturliebhaber zu den Beiträgen der Veranstalter. Erst die Kirchengemeinden, Bürgerinitiativen und Vereine, Denkmaleigentümer, Museen, städtischen Einrichtungen, Architekten, Denkmalpfleger,

Handwerker und Restauratoren aus ganz Deutschland haben diese Aktion möglich gemacht. Sie alle haben sich mit Video-Beiträgen, Führungen, Fotostrecken und Audioformaten beteiligt, in denen sie spannende Einblicke in geschichtsträchtige Bau- und Bodenschätze geben.

Eine virtuelle Spurensuche bieten außerdem die Erlebniswelten der Deutschen Stiftung Denkmalschutz. Beiträge zu Nachhaltigkeit, Handwerk und Restaurierung, persönliche Geschichten, die sich hinter vielen Denkmalfassaden verbergen, sowie Angebote für junge Denkmalbegeisterte eröffnen dabei neue Perspektiven. Besondere Höhepunkte sind das Live-Programm, das exklusiv am 13. September zu sehen ist, sowie eine Konzertaufzeichnung der beliebten Grundton-D-Reihe des Deutschlandfunks im Wittenberger Hofgestüt Bleesern. Wie gut man Denkmale an ihrem typischen Klang erkennt, kann jeder beim Denkmal-Töne-Quiz ausprobieren. Und auch bei der Fotoaktion „Denkmal-Schnappschuss“ oder einem Denkmal-Puzzle können die Besucher selbst aktiv werden.

Interessierte haben in diesem Jahr die einmalige Gelegenheit, Denkmale von Ostfriesland bis zum Bodensee zu besuchen – und das ganz einfach vom Sofa aus. Und wer doch lieber „analog“ unterwegs ist, kann das Magazin zum Tag des offenen Denkmals bestellen und darin manch Wissenswertes und Spannendes nachlesen.

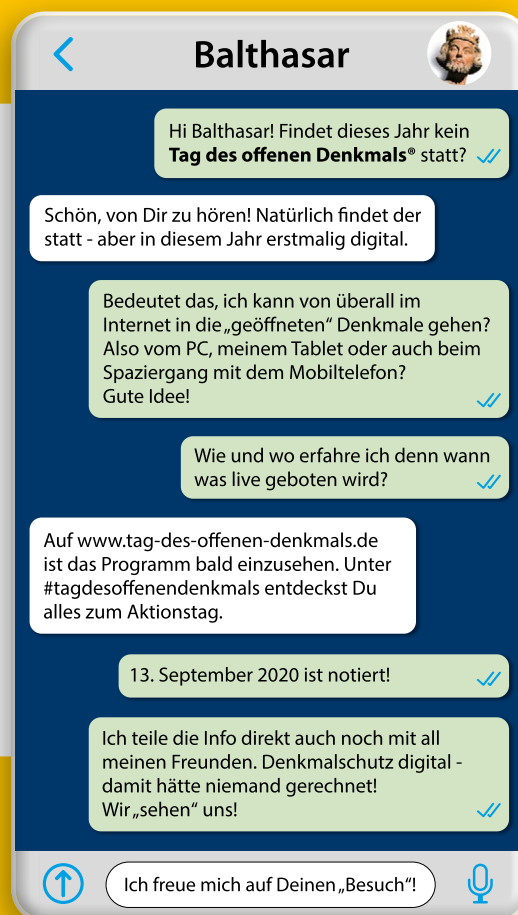
Tag des offenen Denkmals® 2020



Das Online-Angebot zum Tag des offenen Denkmals® am 13.9.2020 hier entdecken:



www.tag-des-offenen-denkmals.de
 tagdesoffenendenkmals
 deusthestiftungdenkmalschutz



Bundesweit koordiniert durch die



DEUTSCHE STIFTUNG
DENKMALSCHUTZ

Frohe Botschaft

23. Sonntag im Jahreskreis

Erste Lesung

Ez 33,7–9

So spricht der Herr: Du Menschensohn, ich habe dich dem Haus Israel als Wächter gegeben; wenn du ein Wort aus meinem Mund hörst, musst du sie vor mir warnen.

Wenn ich zum Schuldigen sage: Schuldiger, du musst sterben!, und wenn du nicht redest, um den Schuldigen vor seinem Weg zu warnen, dann wird dieser Schuldige seiner Sünde wegen sterben; sein Blut aber fordere ich aus deiner Hand zurück. Du aber, wenn du einen Schuldigen vor seinem Weg gewarnt hast, damit er umkehrt, und er sich nicht abkehrt von seinem Weg, dann wird er seiner Sünde wegen sterben; du aber hast dein Leben gerettet.

Zweite Lesung

Röm 13,8–10

Schwestern und Brüder! Niemandem bleibt etwas schuldig, außer der gegenseitigen Liebe! Wer den andern liebt, hat das Gesetz erfüllt. Denn die Gebote: Du sollst nicht die Ehe brechen, du sollst nicht töten, du

sollst nicht stehlen, du sollst nicht begehren! und alle anderen Gebote sind in dem einen Satz zusammengefasst: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses. Also ist die Liebe die Erfüllung des Gesetzes.

Evangelium

Mt 18,15–20

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Wenn dein Bruder gegen dich sündigt, dann geh und weise ihn unter vier Augen zurecht! Hört er auf dich, so hast du deinen Bruder zurückgewonnen.

Hört er aber nicht auf dich, dann nimm einen oder zwei mit dir, damit die ganze Sache durch die Aussage von zwei oder drei Zeugen entschieden werde.

Hört er auch auf sie nicht, dann sag es der Gemeinde! Hört er aber auch auf die Gemeinde nicht, dann sei er für dich wie ein Heide oder ein Zöllner.

Amen, ich sage euch: Alles, was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein,

und alles, was ihr auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöst sein.

Weiter sage ich euch: Was auch immer zwei von euch auf Erden einmütig erbitten, werden sie von meinem himmlischen Vater erhalten. Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.

Lesejahr A

Die Binde- und Lösegewalt Petri wird auf die Apostel erweitert. Das ursprünglich bemalte Elfenbeinrelief des Tryptichons von Harbaville (Musée du Louvre, Paris) mit den Aposteln Jakobus, Johannes, Petrus, Paulus und Andreas entstand um 950.

Foto: Marie-Lan Nguyen/gem



Gedanken zum Sonntag

Mit Zettel verbindlich himmelwärts

Zum Evangelium – von Pfarrer Christoph Stender



Beiläufig – so scheint es – gibt Jesus den Jüngern im Evangelium dieses Sonntags die Order: „Amen, ich sage euch: Alles, was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein, und alles, was ihr auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöst sein.“

Während Jesus diese irdischen und himmlischen Vollmachten verteilt, lehnt sich gerade Johannes an Matthäus, Bartholomäus schaut rüber zu Thomas, Andreas ist mit sich selbst beschäftigt, Petrus und Philippus tuscheln, Jakobus kränkelt, der andere Jakobus schaut einem Vogel

hinterher, Judas Iskariot sucht etwas in seiner Tasche und Simon spielt dezent „schnick schnack“ mit Thaddäus. Dem Prinzip folgend „Wer alle meint, meint keinen“ sprechen Jesu Worte auf diese Gruppe bezogen keinen so richtig an.

Aber jetzt kommt's: Jesus wendete sich plötzlich nur an Jakobus, ruft ihn aus der Gruppe und wiederholt fast flüsternd dieselben Worte nur auf ihn allein bezogen: „Amen, ich sage dir, Jakobus: Alles, was du auf Erden binden wirst, das wird auch im Himmel gebunden sein, und alles, was du auf Erden lösen wirst, das wird auch im Himmel gelöst sein.“

Zugegeben, so steht es nicht in der Bibel. Aber vielleicht nur deshalb, weil diese konkrete Ansprache folgerichtig ist und deshalb keiner besonderen Erwähnung bedurfte. Die Re-

aktion der Jünger ist übrigens nicht überliefert. Wie hätte sie klingen können? „Klar Jesus, geht in Ordnung!“ – „Ne, das ist mir eine Nummer zu groß!“ – oder: „Danke Jesus, Macht ist schon eine feine Sache.“?

Was überträgt Jesus mit der „Bindeformel“ konkret auf jeden einzelnen seiner Jünger? Geht es Jesus darum, das Privileg, die Macht, exklusiv an handverlesene Menschen zu binden? Nein, Jesus geht es mit Blick auf die Nachfolge seiner Jünger, also in der frühen Gestaltwerdung der Kirche, um die Binfähigkeit eines jeden einzelnen: „Wie du dich als mein Jünger an mich bindest, so binde Kraft deiner Verkündigung auch den, der dich hört, an mich.“

Jesu Ziel ist Verbindlichkeit im Bekenntnis, die in Verlässlichkeit verankert ist. Denn nur, wenn die

Jünger selbst an Jesus gebunden bleiben, lassen sich Menschen im Hören auf die Botschaft an Jesus binden. Wer sich an Jesus bindet, der ist mit ihm auch lernfähig, der fragt mit ihm nach den Belangen der Menschen, der macht sich mit ihm selbst verletzlich in der Suche nach Wahrheit und der büsstet mit ihm auch sich selbst und die Gesellschaft gegen den Strich.

Und was kann, mit Blick in den Himmel, der verbindlich für den tun, der sich hat binden lassen durch dessen Verkündigung? Vielleicht kann er ihm einen Zettel in die Hand drücken, mit der Option ihn an der Himmelspforte einzureichen. Darauf könnte stehen: „Wie dieser Mensch im Großen und Ganzen tickt, kann ich nicht sagen. Aber für mich war er ein Engel.“



Gebet der Woche

Barmherziger Gott,
 öffne deinen Gläubigen
 die Schätze der himmlischen Gnade.
 Die Geburt des Erlösers aus Maria
 war für uns der Anfang des Heiles;
 das Geburtsfest seiner allzeit jungfräulichen Mutter
 festige und mehre den Frieden auf Erden.
 Darum bitten wir durch Jesus Christus,
 deinen Sohn,
 unseren Herrn und Gott,
 der in der Einheit des Heiligen Geistes
 mit dir lebt
 und herrscht in alle Ewigkeit.
 Amen.

Tagesgebet zum Fest Mariä Geburt

Glaube im Alltag

von Schwester Britta
 Müller-Schauenburg CJ



Christen sollen und wollen ihren Glauben bezeugen, denn Jesus sagt: „Ihr werdet meine Zeugen sein“ (Apg 1,8). Das rote und das weiße „martyrion“, zu Deutsch „Zeugnis“, sind Zeugnisse mit dem Leben – das eine durch Lebenshingabe in den Tod, das andere durch eine bestimmte Weise des Lebens. Beide bezeugen Glauben, indem sie ihn zeigen. Bezeugen geht nicht ohne Zeigen. Und wir haben uns daran gewöhnt, unseren Glauben auch mit Worten zu „bezeugen“, genau wie ein Zeuge vor Gericht eine Aussage macht. Der Zeuge will und muss darstellen, wofür er einsteht. So ist unser Begriff von Wahrheit beschaffen. Sie muss, auf die eine oder andere Weise, glaubwürdig sein und etwas einsichtig machen.

So weit, so gut. Neulich war in der Fußgängerzone Folgendes zu beobachten: Eine Ordensfrau, erkennbar am Kleid, ging ihres Weges, bog vor einem „sündhaft“ teuren Süßwarengeschäft ab, steuerte dessen Eingang an und verschwand im Laden. Dort drinnen hatte ich bislang nur wirklich Reiche vermutet. Ob sie wohl Pralinen kaufte, um sie mit einer Mitschwester zu deren Jubiläum zu verspeisen, mit der gemeinsam sie Armut versprochen hatte? Zufällig vor demselben Geschäft, etwas erhöht auf einem mitgebrachten Podest, stand eine Predigerin, die schrie in den Lärm der Straße hinein den Passanten zu: „Jesus liebt auch Dich!“

Beide Menschen waren offenbar guten Willens, ihren christlichen Glauben öffentlich zu zeigen. Die eine bezeugte ihn mit Worten, die andere

durch das Tragen ihres klar erkennbaren Kleides. Beide Bilder waren aber mindestens irritierend, wenn nicht abschreckend. Welches ist abschreckender?, fragte ich mich spontan, konnte es aber nicht sagen. Während ich darüber nachdachte, erkannte ich, dass bei der Predigerin alles klar zu sein schien, bei der Ordensfrau fehlte mir dagegen das Wissen. Im Grunde wusste ich nicht, ob sie im Laden überhaupt einkaufen ging, und schon gar nicht, ob sie für die eigene Gemeinschaft oder für eine Kranke Besorgungen machte.

Es ist schwer, Glauben öffentlich zu zeigen in einer Weise, die überzeugt. Und das ist nicht erst heute, in Folge der religionskritischen Aufklärung, der Fall. Es war bereits für Jesus so. Er selbst kritisierte zur Schau gestellte Frömmigkeit – aber auch das „Gegenbild“ seiner Kreuzigung schreckte unmittelbar die meisten Zeitgenossen ab.

Was ich für das Zeugnis des Glaubens tun kann, liegt auf der anderen Seite des Vorgangs – dort, wo ich Zeugnisse zu lesen habe. Ich kann mich bemühen, mir einzustellen, wo ich selbst vielleicht aufgrund eines zu kurzen oder äußerlichen Blicks dazu neige, zu schnell zu urteilen. Die Gottesmutter kann mir Vorbild und Hilfe sein. In diesen Tagen feiern wir die Geburt der Person, die stets erst gut zuhörte und nachfragte und alles in ihrem Herzen bewahrte.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
 Psalterium: 3. Woche, 23. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 6. September
23. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierl. Schlusssegen (grün); 1. Les: Ez 33,7-9, APs: Ps 95,1-2.6-7c.7d-9, 2. Les: Röm 13,8-10, Ev: Mt 18,15-20

Montag – 7. September

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kor 5,1-8, Ev: Lk 6,6-11

Dienstag – 8. September
Mariä Geburt

Messe vom Fest, Gl, eig. Prf, in den Hg I-III eig. Einschub, feierl.



▲ *Geburt Mariens, Nürnberg 1516. Foto: gem*

Schlusssegen (weiß); Les: Mi 5,1-4a oder Röm 8,28-30, APs: Ps 13,6ab.6cd, Ev: Mt 1,1-16.18-23 (oder 1,18-23)

Mittwoch – 9. September

Hl. Petrus Claver, Priester
Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kor 7,25-31, Ev: Lk 6,20-26; **Messe vom hl. Petrus Claver** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 10. September

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kor 8,1b-7.11-13, Ev: Lk 6,27-38

Freitag – 11. September

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kor 9,16-19.22b-27, Ev: Lk 6,39-42

Samstag – 12. September
Heiligster Name Mariens

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kor 10,14-22, Ev: Lk 6,43-49; **Messe von Mariä Namen, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

**WORTE DER PROPHETEN:
SACHARJA**

„Es gibt keinen Zufall ...“


Prophet der Woche
Sacharja

Auftreten als Prophet: 520 bis 518 v. Chr.
Gedenktag: 6. September

Sacharja, was „Jahwe ist eingedenk“, griechisch „Zacharias“, bedeutet, war wohl ein jüngerer Zeitgenosse des Propheten Haggai. Wie dieser setzte er sich bei den aus Babylon zurückgekehrten Juden für den Wiederaufbau des Tempels ein. Er war überzeugt, dass dies zu einer Erneuerung der ganzen Weltordnung führen werde. Alttestamentliche Wissenschaftler nehmen eine dreistufige Entstehungsgeschichte des Buches Sacharja vom fünften bis zum zweiten vorchristlichen Jahrhundert an. Während der erste Teil zeitgeschichtliche Bezüge hat, sind Teil zwei und drei eschatologisch, das heißt endzeitlich ausgerichtet. *red*

Gott sagt Jerusalem seine Nähe und Hilfe und die Fülle des Lebens zu. Er wird auch das Werk der Rückführung der verstreuten Glieder des Gottesvolkes vollenden.

Beim Propheten Sacharja steht zu lesen: „Es erging das Wort des HERRN der Heerscharen: So spricht der HERR der Heerscharen: Mit großem Eifer trete ich ein für Zion und mit großer Zornglut setze ich mich eifersüchtig für es ein. So spricht der HERR: Ich bin nach Zion zurückgekehrt und werde wieder in der Mitte Jerusalems wohnen. Dann wird Jerusalem Stadt der Treue heißen und der Berg des HERRN der Heerscharen Heiliger Berg.

So spricht der HERR der Heerscharen: Greise und Greisinnen werden wieder auf den Plätzen Jerusalems sitzen; jeder hält wegen des hohen Alters seinen Stock in der Hand. Und die Plätze der Stadt werden voller Knaben und Mädchen sein, die auf ihren Plätzen spielen. So spricht der HERR der Heerscharen: Wenn das zu wunderbar ist in den Augen des Restes dieses Volkes in jenen Tagen, muss es dann auch in

meinen Augen zu wunderbar sein? – Spruch des HERRN der Heerscharen. So spricht der HERR der Heerscharen: Seht, ich befreie mein Volk aus dem Land des Sonnenaufgangs und aus dem Land des Sonnenuntergangs. Ich werde sie heimbringen und sie werden in der Mitte Jerusalems wohnen. Sie werden mir Volk sein und ich werde ihnen Gott sein in Treue und in Gerechtigkeit“ (8,1–8).

Die frühen Christen bezogen mehrere Aussagen aus dem Buch Sacharja auf Jesus Christus. Er ist der gerechte Friedenskönig und demütige Messias, der nicht auf einem Schlachtross und an der Spitze eines Heeres, sondern demütig auf einem Esel in Jerusalem einzieht (vgl. Mt 21,5; Mk 11,2; Joh 12,15): „Juble laut, Tochter Zion! Jauchze, Tochter Jerusalem! Siehe, dein König kommt zu dir. Gerecht ist er und Rettung wurde ihm zuteil, demütig ist er und reitet auf einem Esel, ja, auf einem Esel, dem Jungen einer Eselin. Ausmerzen werde ich die Streitwagen aus Efraim und die Rosse aus Jerusalem, ausgemerzt wird der Kriegsbogen. Er wird den Nationen Frieden verkünden; und seine Herrschaft reicht von

Meer zu Meer und vom Strom bis an die Enden der Erde“ (9,9f.).

Auch das verheißene Schicksal des Hirten des Volkes Israel deuten die frühen Christen auf Christus als den Guten Hirten, der sein Leben für seine Schafe hingab (vgl. Mt 26,31; Mk 14,27; Joh 16,32): „Schwert, erhebe dich gegen meinen Hirten, gegen den Mann meines Vertrauens – Spruch des Herrn der Heere. Schlag den Hirten, dann werden sich die Schafe zerstreuen. Ich richte meine Hand gegen die Kleinen“ (13,7).

Auch der Hinweis auf den Durchbohrten wird auf den Gekreuzigten bezogen und wird später in der Herz-Jesu-Verehrung eine große Rolle spielen (vgl. Joh 19,37): „Doch über das Haus David und über die Einwohner Jerusalems werde ich einen Geist des Mitleids und des flehentlichen Bittens ausgießen. Und sie werden auf mich blicken, auf ihn, den sie durchbohrt haben. Sie werden um ihn klagen, wie bei der Klage um den Einzigen; sie werden bitter um ihn weinen, wie man um den Erstgeborenen weint“ (12,10).

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem

Sacharja finde ich gut ...


„Die Bedeutung der Botschaft des Buches liegt grundlegend in dem Ziel, das Gottesvolk nach den Schicksalsschlägen der Vergangenheit und angesichts einer trostlosen Gegenwart aus der Hoffnungslosigkeit herauszuführen und mit dem Blick auf das Kommen der endzeitlichen Gottesherrschaft zum Einsatz für die Neuordnung des Gottesvolkes zu befähigen. Der Weg zur verheißenen Heilszeit aber führt allein über eine radikale Läuterung und gnadenhafte Entsündigung. An der Hoffnung für Israel mit seinem Zentrum in Jerusalem, dem Ort der Gottesgegenwart, werden auch die fremden Völker teilhaben.“

Aus der Einführung zum Buch Sacharja in der Einheitsübersetzung

Zitate

von Sacharja

„Und das Wort des HERRN erging an Sacharja: So spricht der HERR der Heerscharen: Haltet gerechtes Gericht, erweist Güte und Erbarmen, ein jeder gegenüber seinem Bruder; unterdrückt nicht die Witwe und Waise, den Fremden und Armen und plant in eurem Herzen nichts Böses gegeneinander!“ (7,8–10).

„Das sind die Dinge, die ihr tun sollt: Sagt untereinander die Wahrheit! Richtet in euren Stadttoren der Wahrheit gemäß und mit Urteilen, die dem Frieden dienen! Plant in eurem Herzen nichts Böses gegen euren Nächsten und liebt keine verlogenen Schwüre! / Denn all das ist, was ich hasse – Spruch des HERRN“ (8,16f.).

„Juble und freue dich, Tochter Zion; denn siehe, ich komme und wohne in deiner Mitte – Spruch des HERRN. An jenem Tag werden sich viele Völker dem HERRN anschließen und sie werden mein Volk sein und ich werde in deiner Mitte wohnen. Dann wirst du erkennen, dass der HERR der Heerscharen mich zu dir gesandt hat. Der HERR aber wird Juda in Besitz nehmen als sein Anteil im Heiligen Land. Und er wird Jerusalem wieder auserwählen. Alle Welt schweige in der Gegenwart des HERRN. Denn er tritt hervor aus seiner heiligen Wohnung“ (2,14–17).

AFRIKAS BIZARRSTES GOTTESHAUS

Petersdom an der Elfenbeinküste

Die riesige Basilika von Yamoussoukro wurde vor 30 Jahren geweiht

YAMOUSSOUKRO – Es ist ein irgendwie bizarrer Anblick: Die gigantische Basilika Notre-Dame-de-la-Paix (Unsere liebe Frau vom Frieden) wirkt überhaupt nicht wie ein afrikanisches Gotteshaus. Hier am Rande von Yamoussoukro, der Hauptstadt der bettelarmen Elfenbeinküste, erscheint die riesige Kirche deplatziert. Der Bau, der vor 30 Jahren geweiht wurde, erinnert an den Petersdom in Rom.

Johannes Paul II. war mitten in Afrika – und doch dürfte er sich damals, am 10. September 1990, wie zu Hause in Rom gefühlt haben. Der Papst war in die Elfenbeinküste gereist, um dort die Basilika von Yamoussoukro zu weihen. Der Bau des libanesischen Architekten Pierre Fakhoury ist stark an den Petersdom angelehnt. Allerdings gibt es einen grundlegenden Unterschied: In den Petersdom strömen täglich Tausende Besucher.

Auch die Basilika in Yamoussoukro ist eine Superlativ: Mit 158 Metern ist sie sogar höher als der Petersdom. Über insgesamt 7400 Quadratmeter Buntglasfenster verfügt sie, und auf dem riesigen Gelände sollen 400 000 Bäume, Hecken, Sträucher und Blumen gepflanzt worden sein. Vorbild waren die Gärten von Versailles.

Kontrast zur Umgebung

Der verschwenderische Bau steht in krassem Kontrast zu seiner Umgebung: In der Elfenbeinküste leben mehr als 46 Prozent der gut 25,1 Millionen Einwohner unterhalb der Armutsgrenze. Nicht einmal jeder fünfte Ivorer bekennt sich zum Katholizismus.

Felix Houphouët-Boigny (1905 bis 1993) hat in der Basilika Notre-Dame-de-la-Paix einen Ehrenplatz. Gleich in der ersten Reihe vor dem Altar erinnert eine Plakette an den Kirchenstifter und ersten Staatspräsidenten der Elfenbeinküste. Er sorgte 1983 auch dafür, dass seine Heimatstadt Yamoussoukro zur Hauptstadt des westafrikanischen Staates wurde.

Dort wollte er mit dem prunkvollen Gebäude dem Vatikan ein persönliches Geschenk machen. Nur gut drei Jahre Bauzeit waren nötig, bis die Kirche im September 1989



▲ Die Elfenbeinküste ist ein bettelarmes Land. Trotzdem ließ Präsident Felix Houphouët-Boigny für 300 Millionen US-Dollar eine gigantische Kirche bauen, deren Kuppel die Hauptstadt Yamoussoukro überragt. Fotos: KNA

fertiggestellt war. Und noch ein weiteres Jahr musste der Präsident warten, bis sie schließlich von Johannes Paul II. geweiht wurde.

Lange Zeit hieß es, dass die Basilika, die über 7000 Sitz- und 11 000 Stehplätze verfügt, nur ein einziges Mal voll gewesen sein soll: eben damals vor 30 Jahren, am Tag der Weihe. Medienberichten zufolge lockt sie inzwischen jedoch immer mehr Pilger aus der Region an.

An regulären Tagen ist die Zahl der Besucher freilich überschaubar. Notre-Dame-de-la-Paix ist keine Kathedrale, also keine Bischofskirche. In einer Broschüre über das Bauwerk heißt es, dass täglich zwi-

schen 700 und 1000 Menschen kämen. Ivorer zahlen umgerechnet 1,50 Euro Eintritt, Ausländer doppelt so viel. Auch Führungen werden angeboten.

Unter anderem wird den Gästen ein spezieller Raum unterhalb des Altars gezeigt. Von dort werden die Einstellungen der Klimaanlage geregelt – eine Seltenheit in einer westafrikanischen Kirche. Mit einem großen Mischpult sorgen Mitarbeiter während der Gottesdienste zudem für den richtigen Ton. Die Musik kommt aus der Konserve. Fröhliche und stimmungswaltige Gesänge, die sonst typisch für afrikanische Gottesdienste sind, gibt es nicht.

Prunkstück ist die riesige Kuppel, die mit zwei Aufzügen erreicht werden kann. Am Eingang der Kuppel dokumentieren Fotos die Bauphase. Dort ist auch eine Zeichnung zu sehen. Sie dokumentiert, dass die Basilika noch höher ist als der Petersdom in Rom – wenn man das Kreuz auf der Kuppel hinzurechnet. Höher, größer, weiter: Die Basilika von Yamoussoukro soll beeindruckend und Ehrfurcht erwecken.

Fingerzeig an den Westen

Als Präsident Houphouët-Boigny, der 33 Jahre lang an der Macht war, die Kirche erbauen ließ, hatte sie noch eine andere Funktion. Sie sollte ein Fingerzeig an den Westen sein: Was Europa kann, können wir auch. Heute steht sie eher da wie ein Fremdkörper. Auch weil in der Basilika weder geheiratet werden kann noch Trauerfeiern stattfinden. Immerhin sind Taufen möglich.

Finanziert wurde der geschätzt 300 Millionen US-Dollar teure Bau vor allem durch Steuergelder des armen Landes – obwohl der Präsident mehrfach beteuert hatte, er zahle alles aus seinem Privatvermögen. Nach der Fertigstellung erhielt Houphouët-Boigny daher die Auflage, als Kompensation in direkter Nachbarschaft ein Krankenhaus zu errichten. Fast ein Vierteljahrhundert dauerte es, bis es am 14. Januar 2015 öffnete – viel länger als die Riesenkirche nebenan. *Katrin Gänsler*



▲ Die Ähnlichkeit mit Petersdom und Petersplatz in Rom ist auffällig.

WELTTAG DER SUIZIDPRÄVENTION

Die Frage nach dem „Warum?“

Selbstmörder hinterlassen Trauer und Hilflosigkeit – Lokführer erlebte drei Tötungen

Jedes Jahr zählt man in Deutschland etwa 10 000 Selbsttötungen. Damit sterben hierzulande mehr Menschen durch Suizid als durch Verkehrsunfälle, Gewalttaten und illegale Drogen. Weit mehr als 100 000 Menschen pro Jahr erleiden den Verlust eines nahestehenden Menschen durch Selbsttötung. An die Opfer erinnert der Welttag der Suizidprävention am 10. September.

Welcher Zugreisende kennt diese Ansage nicht: „Wegen eines Personenschadens...“ Statistisch gesehen sind November und März die Monate mit den meisten Selbstmorden. Menschen werfen sich vor Züge, Angehörige grübeln monate- oder sogar jahrelang nach dem Warum. Doch da ist auch die andere Seite: die Zugführer. Auch sie werden zu Opfern.

„Wahrscheinlich bin ich anders, weil ich schon mit drei Selbstmorden konfrontiert wurde“, sagt Lokführer Lukas H. „Ich habe mich abgegrenzt, rede nicht wie die Kollegen nur über den Job. Ich mache meine Arbeit, aber sobald sie zu Ende ist, denke ich nicht mehr daran. In mir hat sich etwas gebildet, eine Mauer, die Schock, Schmerz oder Wut nicht mehr zulässt.“

Phänomen Schienensuizid

„Schienensuizid“ nennt sich das Phänomen, das H. gleich dreimal erlebt hat. Alles begann im Jahr 1998. An einem frühen Morgen. Lukas H. hat gerade seinen Dienst im Führerhaus begonnen. Seit 1992 ist er Lokführer, lebt in einer nordbayerischen Kleinstadt und hat innerhalb Deutschlands schon alle Zugtypen gefahren. An diesem Tag lenkt er einen Güterzug.

Kurz vor Heilbronn sieht er etwas Graues, das sich im Gleisbett bewegt. Er kann es nicht zuordnen, gibt den Warnpfiff, bremst ab. Der Zug nähert sich unaufhörlich dem helldunklen Etwas. Lukas H. erkennt einen mittelgroßen Hund. Er pfeift erneut. Das Tier sieht ihn an, bewegt sich nicht. „Das ging mir sehr nahe, aber ich habe es verdrängt“, sagt der Mittsechziger rückblickend.

Zwei Wochen später wieder die gleiche Tour. „Es geschah nur etwa fünf Kilometer von der Stelle entfernt“, erinnert er sich. „Wieder



▲ Lokführer erleben statistisch gesehen alle 20 Jahre einen sogenannten Schienensuizid (Symbolbild unten). Auch ihr Leben kann damit von einem Moment auf den anderen zerbrechen. Fotos: Ludwig (2), gem



etwas Graues, das sich im Gleis befand. Natürlich dachte ich an einen Hund.“ Sein Vorgehen ist dasselbe: Bremsen, den Pfiff geben, das Gleis im Auge behalten. „Je näher

ich kam, umso größer wurde die Gestalt. Plötzlich wusste ich, dass es kein Hund war. Dann stand der Schatten auf, mit dem Rücken zu mir.“

Kurz vor dem Aufprall drehte sich der Selbstmörder um. „Er blickte mich direkt an! Das war schlimm.“ H. sucht nach einer Erklärung. „Das machen sie alle, das ist normal. Auge in Auge.“ Möchte nicht jeder wissen, was einen Moment vor dem Tod passiert? „Sie blicken dich an, als letzte Instinkthandlung.“ Und dann sei da dieses Geräusch gewesen, das er nicht mehr aus dem Kopf kriegt. Das Geräusch, als der Zug den Körper erfasste.

Kein schlimmer Traum

Beim ersten Suizid glaubte Lukas H. an einen schlimmen Traum. Nach der Bremsung lief er zurück und sah nach. Den Notruf hatte er schon betätigt. „Ich bin nur noch zurück ins Führerhaus und blieb dort sitzen, bis die Rettungskräfte kamen. Ich war allein und dachte nach.“ Eine Stunde dauerte es, bis sich jemand um ihn kümmerte. Dann kam die Ablöse. Er selbst wurde für einige Wochen krankgeschrieben.

„Damals war die Bahn noch nicht so organisiert wie heute mit den Notfallmanagern.“ Nach dem ersten Selbstmord, dessen Zeuge er wider Willen wurde, konnte Lukas H. nicht mehr abschalten. „Erst der Hund, dann die Person, das war einfach zu viel.“ Monatelang fuhr er mit der Angst, „so etwas könnte wieder passieren“, sagt er. „Manche Kollegen packen es überhaupt nicht mehr.“

Mit Schock in die Klinik

Sieben Jahre ging für Lukas H. alles gut. Dann, 2005, der Nächste: Er stand mitten in den Gleisen. „Ich dachte nur, hoffentlich komme ich an ihm vorbei.“ Natürlich war das ein frommer Wunsch. H. kam mit einem Schock ins Krankenhaus. Traumatisiert, sagt er, sei er heute nicht. Die Albträume hörten irgendwann auf. Und wenn da trotzdem mal was war, würde er nicht mit Kollegen drüber reden. Auch eine therapeutische Behandlung hat er nie in Anspruch genommen.

Dann, erneut sieben Jahre später, wieder bei Heilbronn: „Es war wie im Film. Diesmal ein junger Mann, der über eine Brücke lief.“ H. reduzierte die Geschwindigkeit durch Vollbremsung. Da er nun langsamer fuhr, veränderte sich sein Blickwinkel und er musste alles mit ansehen.



▲ Um an einen nahestehenden Menschen zu erinnern, der sich das Leben genommen hat, haben Angehörige Kerzen und Blumen niedergelegt (Symbolbild).

„Man selbst ist einfach nur starr.“ Dann denkt er an die plötzliche Leere, die er damals fühlte und an den ersten Gedanken, dass es sich um eine Puppe handeln könnte. Und an dieses schreckliche Geräusch.

Danach wurde der Lokführer selbst in den Krankenwagen gehievt. Er sagt, dass sich seit dem ersten entsetzlichen Erlebnis 1998 viel getan habe. Die Bahn kümmere sich heute durch Experten gezielt um die Betroffenen.

Lokführer ist Lukas H. noch immer. In wenigen Wochen beginnt sein Ruhestand. Diese Zeit will er noch hinter sich bringen. Aber die Uhr tickt: Denn er weiß, dass wie-

der mehr als sieben Jahre vergangen sind seit dem letzten Zwischenfall.

Sabine Ludwig

Information

Hilfe bekommen Menschen mit Suizidgedanken zum Beispiel bei der Deutschen Gesellschaft für Suizidprävention: www.suizidprophylaxe.de. Ansprechpartner kann auch die Telefonseelsorge sein: 0800/111 0 111 oder 0800/111 0 222 (kostenfrei) sowie im Internet unter www.telefonseelsorge.de. Was Angehörige und Freunde tun können, lesen Sie bei der Deutschen Depressionshilfe: www.deutsche-depressionshilfe.de/depression-infos-und-hilfe/rat-fuer-angehoerige

Dokumentation

Die Deutsche Bahn (DB) äußert sich wie folgt zu Schienensuiziden:

Bemessen an den rund 20 000 Lokführern bei der DB und einer jährlichen Rate von etwa 700 Fällen in Deutschland erleben Lokführer statistisch gesehen alle 20 Jahre einen Schienensuizid (in einem 45-jährigen Berufsleben etwa zweimal).

Die DB nimmt ihre Verantwortung gegenüber ihren Mitarbeitern, die während ihrer Tätigkeit traumatischen Ereignissen ausgesetzt sein können, sehr ernst. Im Mittelpunkt steht ein umfassendes Betreuungsprogramm zur Vermeidung posttraumatischer Belastungsstörungen. Es entspricht dem Stand der Traumapsychologie und wird konzernweit angewendet. Die Prävention – die gedankliche Auseinandersetzung mit den Folgen eines möglichen traumatischen Ereignisses – ist sowohl Teil der Ausbildung als auch des Fortbildungsunterrichts. Triebfahrzeugführer und Zugbegleiter werden durch ein Team von Psychologen geschult, wie sie mit belastenden Ereignissen umgehen können. Betroffene Mitarbeiter werden vor Ort unmittelbar von einem Notfallmanager bzw. durch Personal für die psychologische Erste Hilfe professionell betreut. Lokführer werden bei Personenunfällen ausnahmslos von einem Kollegen abgelöst und nach Hause begleitet. Und bleiben solange außer Dienst, bis die aus dem Ereignis resultierenden Belastungsreaktionen bei ihnen abgeklungen sind. Bei den ersten Fahrten nach dem Wiedereintritt in den Dienst hat der Lokführer die Möglichkeit, sich von einem Gruppenführer, einer Vertrauensperson oder einem Psychologen begleiten zu lassen.

Leserbriefe

Die Angst der Humanisten

Zu „Hunderttausende wehrten sich“ in Nr. 32:

Eine aufschlussreiche Tatsache zum Kreuzifix-Urteil von 1995 ist meines Wissens nicht so bekannt: Am 18. August vor 25 Jahren schrieb ein Till Müller-Heidelberg, damaliger Bundesvorsitzender der Humanistischen Union (HU), einen „Offenen Brief“ zu dem Urteil. In dem Brief wird es „Kreuzurteil“ genannt. Aufschlussreich sind die Namen im Briefkopf, darunter die späteren Bundesminister Otto Schily, Renate Künast und Heidemarie Wieczorek-Zeul.

Die HU war schon am Zustandekommen des Kreuzifix-Urteils beteiligt. Das belegt folgendes Zitat aus dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts: „Darüber hinaus haben sich die Humanistische Union e.V., der Bund für Geistesfreiheit Augsburg und die Freireligiöse Landesgemeinschaft Hessen zum vorliegenden Verfahren geäußert und unter anderem gutachtliche Stellungnahmen verschiedener Autoren vorgelegt, die die Auffassung der Beschwerdeführer unterstützen.“

Die Beschwerdeführer waren Ernst Seler, seine Frau und die drei Kinder, welche durch ihre Eltern vertreten wurden. Offenbar befürchtete die HU zu dieser Zeit, „wegweisende Aussagen“ des Urteils könnten „abgeschwächt“ werden – oder es könnten „Möglichkeiten eröffnet werden, die Durchsetzung des Beschlusses zu verhindern, mindestens seine Durchsetzung aber unzumutbar zu erschweren“.

Eine „wegweisende Aussage“ des Kreuzifix-Urteils ist Leitsatz 1: „Die Anbringung eines Kreuzes oder Kreuzifixes in den Unterrichtsräumen einer staatlichen Pflichtschule, die keine Bekenntnisschule ist, verstößt gegen Art. 4 Abs. 1 GG.“ Die Anbringung von Kreuzen in Klassenzimmern überschreite die „Grenze religiös-weltanschaulicher Ausrichtung der Schule“.

Das Kreuz, urteilt das Gericht, könne „nicht seines spezifischen Bezugs auf die Glaubensinhalte des Christentums entkleidet und auf ein allgemeines Zeichen abendländischer Kulturtradition reduziert werden. Es symbolisiert den wesentlichen Kern der christlichen Glaubensüberzeugung, die zwar insbesondere die westliche Welt in vielfacher Weise geformt hat, aber keineswegs von allen Gesellschaftsgliedern geteilt, sondern von vielen in Ausübung ihres Grundrechts aus Art. 4 Abs. 1 GG abgelehnt wird.“

Die Anbringung eines Kreuzes „in der staatlichen Pflichtschule ist daher



▲ Das Kreuz steht für den Kern des Christentums. Bayerns Ministerpräsident Markus Söder will, dass in jeder Behörde des Freistaats eines hängt. Foto: gem

mit Art. 4 Abs. 1 GG unvereinbar, soweit es sich nicht um christliche Bekenntnisschulen handelt“. Und weiter: „Die Anbringung des Kreuzes rechtfertigt sich auch nicht aus der positiven Glaubensfreiheit der Eltern und Schüler christlichen Glaubens.“

2020 aktuell ist das Thema auch, weil in Bayern derzeit wieder ein Prozess gegen Kreuze läuft, gegen die sichtbare Erinnerung an Jesus Christus in den Dienststellen des Freistaats Bayern. Nach der Entscheidung des Verwaltungsgerichts geht es künftig teils dort, teils am Verwaltungsgerichtshof weiter. Ein Bund für Geistesfreiheit hatte zusammen mit 24 anderen diese Klage eingereicht. Dieser Bund übernimmt für die weiteren Kläger sogar die Kosten.

Hans Schnitzlbaumer,
83052 Bruckmühl

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.



▲ Ferienpfarrer Walter Kreuzberg (Mitte) mit Stefanie Queren und Günter Barten vom Gemeindeteam St. Michael.



▲ Typisch für Helgoland sind diese bunten Holzhäuser. Die „Bunte Kuh“ ist ein beliebter Treffpunkt. Fotos: Enric Boixadós

DEUTSCHLANDS EINZIGE HOCHSEEINSEL

Oase der Kraft mitten im Meer

Wie sich Katholiken auf Helgoland mit einem Ferienpriester ihren Traum erfüllen

Helgoland gilt als Deutschlands einzige Hochseeinsel. Bis heute ist sie Corona-frei. Die strikten Vorsichtsmaßnahmen beginnen schon während der Überfahrt. Gerade in einer Zeit, in der sich Urlaub vor allem in der Heimat abspielt, ist Helgoland so beliebt wie nie.

Laut einer umstrittenen Theorie befand sich in der Bronzezeit, rund 1200 Jahre vor Christus, die sagenhafte Königsinsel Atlantis in Sichtweite von Helgoland (siehe „Atlantis in der Nordsee“). Knapp 2000 Jahre später, um das Jahr 700, berichtete der heilige Willibrord, Bischof von Utrecht, über eine Insel des friesischen Gottes Fosite und den Versuch einer Christianisierung. Jenes „Fositesland“ – das ist der heutige von den Wellen der Nordsee umtoste Buntsandsteinfelsen Helgoland.

Heute gibt es dort eine evangelische Pastorin und einen katholischen „Ferienpriester“. Es gibt Kriegshistorie in unterirdischen Bunkern, unzählige auf den Klippen brütende Basstölpel sowie Lummen-Meeressäuger, deren Nachwuchs sich todesmutig und flugunfähig in die rauen Wogen stürzt. All das gehört zu den Besonderheiten eines Urlaubs auf dem felsigen Eiland, das außerdem durch zollfreien Einkauf lockt.

Von den Hamburger Landungsbrücken sind es knapp vier Stunden bis zum windumtosten Urlaubsziel. Jeden Morgen steht der „Halunder Jet“ zur Fahrt bereit. Diejenigen, die als Kind auf Helgoland waren, erinnern sich mit Grauen an die Übel-

keit in den kleinen Kähnen. Das gehört der Vergangenheit an, denn der Katamaran garantiert eine angenehme und ruhige Fahrt.

Pfarrer Walter Kreuzberg verbringt bereits den dritten Sommer auf dem roten Felsen. Der katholische Ruhestandsgeistliche leitet in der Urlaubszeit die Helgoländer Pfarrei St. Michael, die dem Dekanat Itzehoe im Erzbistum Hamburg untersteht. Die rund 140 Männer und Frauen starke Gemeinde liebt ihren Urlaubsgeistlichen. „Bis jetzt hat sich die Gemeinde nicht über mich beschwert“, sagt der Chemnitzer Kreuzberg und schmunzelt. St. Michael ist eine der kleinsten katholischen Gemeinden in Deutschland.

Heilung für Allergiker

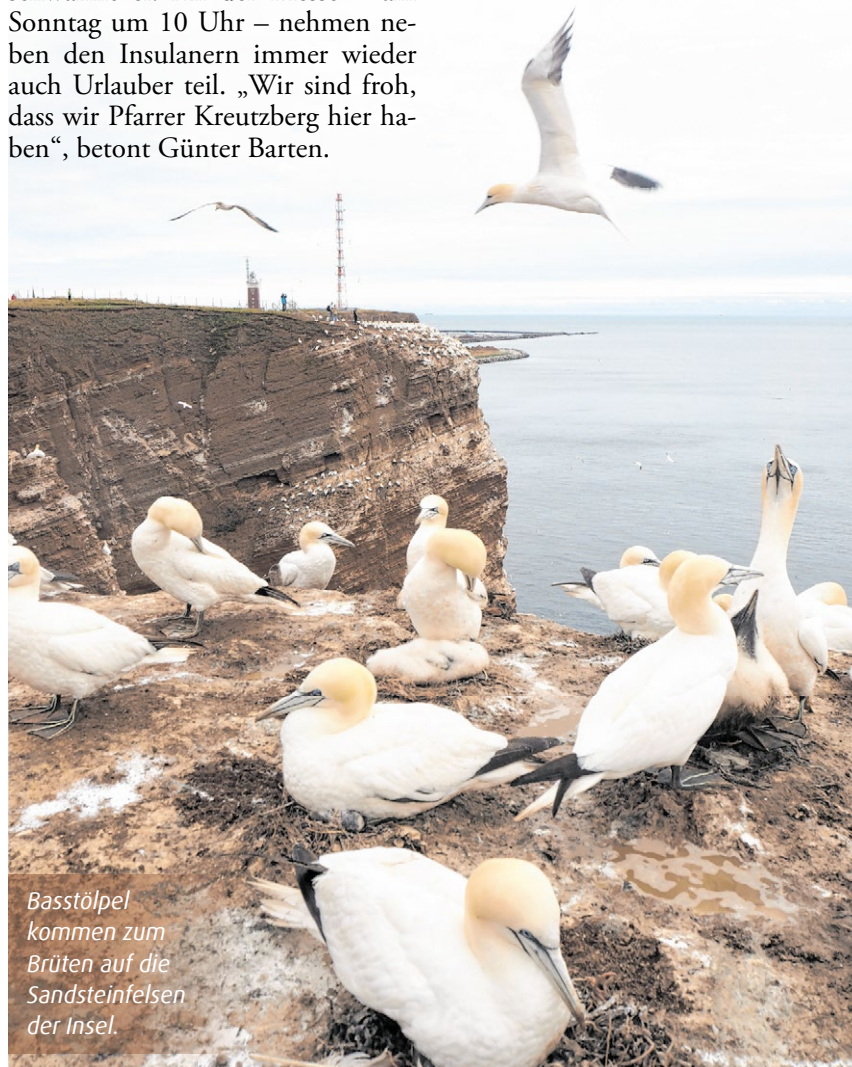
Unterstützt wird der Geistliche aus dem Bistum Dresden-Meißen von einem Gemeindeteam. Zu ihm gehört Günter Barten, ein Zugezogener. „Ich war Allergiker“, sagt er. „Seit ich auf Helgoland lebe, bin ich gesund.“ Mit einem Angelurlaub fing alles an. „Nach zwei Tagen waren meine Beschwerden weg“, sagt der gebürtige Kölner. Vor 26 Jahren kam der heute 77-jährige Schmiedemeister auf die Insel. Er ist geblieben und engagiert sich seitdem in der katholischen Gemeinde.

Genau wie Stefanie Queren und Gudrun Zandt. „Seitdem vor ein paar Jahren unser Ortspfarrer verstorben ist, haben wir nur noch katholische Gastpriester. Auch Ordensschwwestern sind willkommen. Sie bieten Andachten, Gespräche

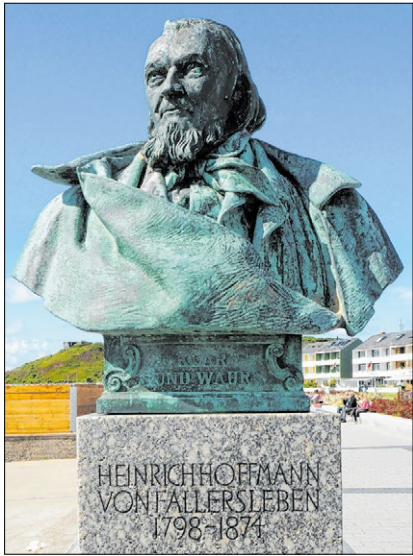
und Abendgebete an“, sagt Kindergärtnerin Queren.

Als das Erzbistum Hamburg einst einen Urlaubspriester für Helgoland suchte, überlegte Kreuzberg nicht lange. „Die Atmosphäre einer Insel mitten in der Nordsee, die Menschen und das Klima: einfach toll!“, schwärmt er. An der Messe – am Sonntag um 10 Uhr – nehmen neben den Insulanern immer wieder auch Urlauber teil. „Wir sind froh, dass wir Pfarrer Kreuzberg hier haben“, betont Günter Barten.

Walter Kreuzberg wurde 1970 zum Priester geweiht. „Dann wurde ich erst einmal durch das Bistum geschleift und predigte in vielen Gotteshäusern“, schmunzelt der 78-jährige. Schließlich war er Pfarrer an der Maria Rosenkranzkönigin-Kirche im vogtländischen Klingenthal.



Basstölpel kommen zum Brüten auf die Sandsteinfelsen der Insel.



▲ *Das Lied der Deutschen entstand auf Helgoland. Den Dichter ehrt diese Büste.*

Rund 20 Jahre diente er der katholischen Gemeinde in dieser sächsischen Kreisstadt nahe der Grenze zu Tschechien.

Repressalien seitens des DDR-Regimes habe er keine erlebt, sagt er. „Obwohl meine Stasi-Akte so dick war“, fügt er hinzu und deutet den Inhalt mit Zeigefinger und Daumen an. „Beträchtlich. Doch ich habe mich nicht unterkriegen lassen und Paroli geboten. Ich denke, je offener man damals sein Christsein lebte, umso mehr wurde man beachtet, aber auch geachtet und respektiert.“

Heiße Diskussionen mit Vertretern des Staates habe es dagegen häufig gegeben. „Sie haben mich nicht überzeugt, und ich konnte sie nicht überzeugen!“ Dass das Regime das Gespräch mit ihm suchte, findet er dennoch gut. Viel mehr möchte der Ferienpriester dazu nicht sagen. Lieber lässt er die Vergangenheit ruhen und redet von der Gegenwart. „Wenn ich zu Hause gebraucht werde, mache ich Dienst in der Chemnitzer Propsteikirche St. Johannes Nepomuk.“

Die Geschichte der katholischen Kirche auf Helgoland ist einzigartig. Schon Mitte des 19. Jahrhunderts zog es europäische Sommerfrischler auf die Felsen. „Es kamen auch katholische Reisende und Soldaten, die hier ihren Glauben leben wollten“, erzählt Günter Barten. „Die erste katholische Kapelle wurde Ende des 19. Jahrhunderts gebaut. Nachweislich gab es 1929 die ersten katholischen Priester auf Helgoland.“

Bomben der Engländer zerstörten 1945 das Eiland fast völlig. Beim Wiederaufbau ab 1952 wurde eine katholische Kirche für die kleine Gemeinde nicht eingeplant. Vielmehr wurden später in der evangelischen Kirche St. Nicolai und in der Privatwohnung eines Bäckermeisters Messen gehalten. Doch die Rufe nach einem eigenen Gotteshaus mehrten sich. Seit 1971 haben Helgolands

Katholiken mit St. Michael wieder ein eigenes Domizil.

Ein Brauch der Insel-Christen sieht vor, beim Tod eines Einwohners die Kirchglocken läuten zu lassen. Die als „Ringeln“ bezeichnete Tradition veranlasst ein Verwandter des Verstorbenen. Außerdem wird am Tag der Beisetzung die grün-rot-weiße Inselflagge am Rathaus auf Halbmast gesetzt.

Weitere ganz besondere Gewohnheiten gibt es wohl nur auf „Deät Lun“, wie die Insel auf Helgoländisch heißt. Vor einer Taufe zum Beispiel versammeln sich Kinder in Inseltracht zu einem Umzug. Mit dem Täufling an der Spitze tragen sie silberne Becher mit Wasser in die Kirche und füllen damit das Taufbecken. Danach geht es zurück ins Haus des Täuflings zu Butterkuchen und gekochtem Rotwein. Später wird gemeinsam gespielt.

Jedes Neujahr, dem „Wenskedai“, treffen sich vormittags die Kinder und nachmittags die Männer und die unverheirateten Frauen, um den verheirateten Inselbewohnerinnen ihre Aufwartung zu machen und mit einem alten helgoländischen Segensspruch ein glückliches Neues Jahr zu wünschen.

Friedhof der Namenlosen

Zehn Minuten Fahrt mit dem Motorschiff von der Hauptinsel entfernt liegt die Düne, Helgolands Naturschutzgebiet. Ein paar bunte Ferienhäuser erinnern an Astrid Lindgrens Bullerbü. Man sieht Schlafstrandkörbe, einen winzigen Flugplatz und lange Strände, wo sich Robben und Seehunde im Sand aalen. Ein Naturlehrpfad führt zu einem ganz besonderen Kleinod: dem „Friedhof der Namenlosen“.

Der Blick schweift über die Gedenksteine und schlichten Holzkreuze hinaus aufs offene Meer. Die Friedhofsglocke darf jeder läuten – aber nur ein einziges Mal. Nach der Freigabe Helgolands durch England gelangte die Glocke 1952 auf die Insel zurück. Seitdem ehrt sie die auf dem Meer verstorbenen Unbekannten. Vermutungen legen nahe, dass der Friedhof im 19. Jahrhundert für aus der See angespülte anonyme Tote angelegt wurde.

Der Zauber von Helgoland lässt sich nur unvollständig in Worte fassen. Ist es die reine Luft, das saubere Meer, der 61 Meter hohe Sandsteinfelsen mit seiner Langen Anna oder sind es die an das Kliff peitschenden Wellen, die die Insel so besonders machen? Jeder Besucher wird eine andere Geschichte erzählen können. Gemein wird allen Erzählungen sein, dass keine andere Insel mit Helgoland vergleichbar ist.

Sabine Ludwig

Atlantis in der Nordsee

Lag Atlantis, das versunkene Inselreich der griechischen Sage, von dem der Philosoph Platon berichtet, bei Helgoland? Der evangelische Pastor Jürgen Spanuth (1907 bis 1998) machte diese provokante These ab den 1950er Jahren in mehreren Büchern populär. In der Wissenschaft wird sie heute nicht mehr ernsthaft diskutiert.

Zwar ist in der Forschung unbestritten, dass Helgoland in früh- und vorgeschichtlicher Zeit bedeutend größer war als heute und an der deutschen Nordseeküste über die Jahrtausende durch Sturmfluten viel Land verloren ging. Eine Metropole wie das Atlantis der Sage habe hier aber bestimmt nicht gelegen, heißt es.

Allenfalls Teilaspekte der Atlantis-Theorie von Jürgen Spanuth finden heute noch Anklang. Zum Beispiel geht auch der Heidelberger Kulturhistoriker Hans Peter Duerr davon aus, dass Teile der griechischen Mythologie auf den Nordseeraum verweisen. Ganz anders verhält es sich im Bereich der populären Unterhaltungsliteratur: Hier scheint die These eines Nordsee-Atlantis geradezu Hochkonjunktur zu haben.

„Der rote Feuerstein und das Geheimnis von Atlantis“: So heißt der erste Teil einer Trilogie über den Jungen Paul, der beim Urlaub auf Helgoland einen magischen Zugang zum Feen- und Märchenreich Atlantis findet. In Kim Scheiders Fantasy-Debüt von 2015 begegnet der Zwölfjährige einer kleinen atlantischen Fee, die seine Hilfe erbittet, um ihre Heimat vor Dämonen zu bewahren. Das Buch ist eigenwillig geschrieben, präsentiert aber eine faszinierende Geschichte.

Atlantis ist bei Scheider keine versunkene Insel, sondern eine Realität gewordene Fantasie-Welt, mit dem realen Helgoland über magische Portale im roten Sandstein verbunden. Alle Wesen, die je eines Menschen Verstand erdichtet oder erdacht hat, werden hier Wirklichkeit: von Figuren aus Grimms Märchen über germanische Götter wie Odin und Fosite bis hin zu Mischwesen aus Mensch und Raubkatze, sprechenden Dackeln, Zaubern, Untoten, Monstern und bösen Geistern.

Ein ganz anderes Nordsee-Atlantis hat „Doggerland – Die versunkene Welt“ zum Thema. Daniel Bleckmanns Jugendroman beginnt in der Gegenwart und wechselt dann in die Steinzeit: in ein Gebiet zwischen Großbritannien und der heutigen deutschen Nordseeküste. Jenes Doggerland war eine fruchtbare, von Hügeln und Tälern unterbrochene Ebene, reich an Pflanzen und Wildtieren und bewohnt von Jägern und Sammlern. Vor rund 8000 Jahren versank es im Meer.

„Soweit ich weiß“, lässt Bleckmann seine Protagonistin erzählen, „begann der Untergang nach der letzten Eiszeit, als durch den Klimawandel der Meeresspiegel weltweit langsam anstieg.“ Ein Tsunami, verursacht durch eine untermeerische Hangrutschung vor Norwegen, besiegelte das Schicksal der Bewohner.

Das Buch, das am 21. September beim Verlag Ueberreuter erscheint, ist komplett aus der (wechselnden) Perspektive der Hauptfiguren geschrieben. Es begleitet Leya und ihren Zwillingbruder Lex auf eine spannende Spurensuche vor der britischen Ostküste. Nachdem sie von einer alten Sage gehört haben, die von einem versunkenen Land in der Nordsee berichtet, machen sich die Geschwister bei Ebbe auf den Weg ins Watt.

Ein Zeitportal versetzt die Zwillinge ins prähistorische Doggerland. „Wir sind nicht mehr in England“, stellt Leya schockiert fest. Die beiden treffen auf Häuptlingssohn Alif vom Stamm der Tashi, dessen Volk von den kriegerischen Mog'Tar bedrängt wird. Während Leya und Lex sich mit Alif und seinem einfühlsamen, aber körperlich beeinträchtigten Bruder Shaggabug anfreunden, braut sich für die Menschen von Doggerland eine verheerende Gefahr zusammen.

Bleckmanns Geschichte ist eine Parabel auf den aktuellen Klimawandel, ein Appell zur Bewahrung der Schöpfung. So wie Doggerland vor Tausenden von Jahren vom steigenden Meeresspiegel verschlungen wurde, so könnte auch den heutigen Menschen eine Zeit der Klima-Katastrophen bevorstehen.

Thorsten Fels

Buchinformationen



DER ROTE FEUERSTEIN UND DAS GEHEIMNIS VON ATLANTIS
Kim Scheider
ISBN: 978-3-7375-6247-8; 13,95 Euro



DOGGERLAND
Die versunkene Welt
Daniel Bleckmann
ISBN: 978-3-7641-5197-33
14,95 Euro

Verlosung

Wir verlosen drei Exemplare des Buchs „Doggerland – Die versunkene Welt“ von Daniel Bleckmann. Wenn Sie gewinnen möchten, schreiben Sie bis 18. September eine Postkarte mit dem Stichwort „Atlantis“ an: Neue Bildpost bzw. Katholische Sonntagszeitung, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder per E-Mail: redaktion@suv.de.

EIN SPIELEKLASSIKER FEIERT GEBURTSTAG

Blumeninsel mit sechs Ecken

Zu ihrem 25. Jubiläum erobern „Die Siedler von Catan“ das Bodensee-Eiland Mainau

Das „Catan“-Spielfeld auf der Bodensee-Insel Mainau. Der Überblick zeigt die charakteristischen Waben, die jeder Spiele-Fan sofort wiedererkennt. Im Hintergrund die Spielhütte.

Es ist eines der erfolgreichsten Brettspiele aller Zeiten und fasziniert seit 25 Jahren Jung und Alt: „Die Siedler von Catan“ verkauften sich weltweit mehr als 30 Millionen Mal. Die Blumeninsel Mainau im Bodensee hat Klaus Teubers Strategie-Klassiker zum Geburtstag ein ganz spezielles Arrangement gewidmet: das Spiel mit seinen typischen Waben und Rohstoffen als begehrter lebensgroßer Nachbau.

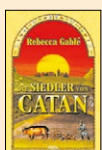
Der Anstieg, der zu dem Catan-Feld führt, ist steil. Wer die Anreise per Schiff wählt, erreicht



Foto: Insel Mainau/Peter Allgater

Buchtipps

Wer die Geschichte von Catan nicht nur nachspielen, sondern auch nachlesen will, ist bei Rebecca Gablé an der richtigen Adresse: 2005 hat die Mittelalter-Autorin ihre Abenteuergeschichte über die fiktive Insel bei Bastei Lübbe vorgelegt. Das Buch entführt Catan-Fans und Freunde spannender Unterhaltungsliteratur ins wikingerzeitliche Dorf Elasad im hohen Norden. Dort begegnen die Leser den Ziehbrüdern Candamir und Osmund. Nach einem Überfall auf ihr Dorf und einem Hungerwinter beschließen sie, die Heimat zu verlassen. Der Großteil der Dorfgemeinschaft folgt. Ein Sturm schlägt die Siedler an eine fremde Küste: Catan, eine Insel, die sie aus alten Sagen kennen. Göttervater Odin höchstselbst soll sie in grauer Vorzeit geschaffen haben. Anfangs hält die Gemeinschaft noch zusammen. Doch zunehmend treten Spannungen auf. Ein versklavter Mönch bringt das Christentum auf die Insel. *tf*



DIE SIEDLER VON CATAN
Rebecca Gablé
ISBN: 978-3-404-15396-1
14 Euro

die Mainau von Osten her, am alten großherzoglich-badischen Hafen. Von hier aus führt der Weg empor zum barocken Insel-Schloss. Weithin ist die einstige Anlage des Deutschen Ordens zu sehen, wie sie majestätisch auf der höchsten Erhebung der Insel thront. Das Schloss wurde im 18. Jahrhundert an der Stelle einer mittelalterlichen Burg errichtet und war später im Besitz des Großherzogs von Baden.

Heute wird die Insel von einer GmbH betrieben. In diese haben der aus dem schwedischen Königshaus stammende Graf Lennart Bernadotte und seine Frau Sonja 1974 die Insel und alle Liegenschaften eingebracht. Alleinigere Gesellschafter der GmbH ist die Lennart-Bernadotte-Stiftung.

Start mit kleiner Auflage

In der sommerlichen Hitze gestaltet sich der Aufstieg schweißtreibend. Ähnlicher Mühsal dürfte sich Catan-Erfinder Teuber gegenübersehen haben. Mehrere Jahre arbeitete er an seinem Spieleklassiker, gestaltete, verwarf und erfand neu. 1995 starteten die „Siedler“ zunächst nur in kleiner Auflage von 3000 Exemplaren beim Stuttgarter Kosmos-Verlag. Die Erstauflage war rasch ausverkauft – und schon kurz darauf gingen hunderttausende Spiele über den Ladentisch. Heute kennt fast jeder das mehrfach preisgekrönte Brettspiel.

Auf der Mainau scheint sich Catan fast ein wenig abseits der übli-

chen Touristenpfade zu verstecken: Auf einer bislang brachliegenden Wiese schält sich das Spielfeld aus der umgebenden Vegetation. Der Weg dorthin führt am Schloss vorbei, zwischen grünen Rasenflächen und gigantischen Mammutbäumen hindurch. Ein Blick fällt aufs beliebte Schmetterlingshaus, vor dem sich unter der strahlenden Bodensee-Sonne eine lange Besucher-schlange gebildet hat. Tafeln weisen auf die Einhaltung des coronabedingten Mindestabstands hin.

„Wir haben das Spielfeld mit natürlichen Rohstoffen nachgebaut – ganz nachhaltig“, sagt Tobias Mayer, stellvertretender Pressereferent der Mainau. Bei ihm war die Anfrage

des Kosmos-Verlags gelandet, das Jubiläum des erfolgreichen Strategiespiels gemeinsam zu begehen. Die Zusammenarbeit, meint Mayer, sei naheliegend. Schließlich gehe es bei den „Siedlern von Catan“ um die Besiedlung der gleichnamigen fiktiven Insel – und auch das Bodensee-Eiland Mainau ist natürlich komplett von Wasser umgeben.

Mayer war gleich Feuer und Flamme. Er kannte das „Spiel des Jahres 1995“ nicht nur aus seiner Jugend, er hat es auch selbst begeistert gespielt. Auch die Verantwortlichen der Blumeninsel waren sofort von der Idee überzeugt. Seit vorigem Jahr wurde an der „Catan“-Installation gearbeitet, wurden Pläne ge-



▲ Die Rohstoffe auf der fiktiven Insel Catan: von Lehmziegeln (links) bis hin zu Steinen. Überall finden sich die sechseckigen Waben des Spiels. *Fotos: Fels (3)*



Foto: Insel Mainau/Peter Allgaier

▲ Eröffneten das nachgebaute „Catan“-Spielfeld (v.l.): Mainau-Geschäftsführerin Bettina Gräfin Bernadotte, „Catan“-Erfinder Klaus Teuber, sein Sohn Benjamin Teuber und der im nahen Konstanz geborene Schauspieler Oliver Wnuk.

schmiedet und die benötigten Rohstoffe ausgewählt. Alles schien auf eine normale Blumen-Saison 2020 hinzudeuten, als deren Höhepunkt die Mainau ihr Catan präsentieren wollte. Dann kam Corona – und die Insel musste ihre Pforten schließen.

Nachdem die Infektionskurve deutlich abgeflacht war, durfte die Mainau ab Mai wieder für Besucher öffnen. Eine feste Obergrenze bei den Besucherzahlen gibt es nicht, sagt Tobias Mayer. Stattdessen soll sich jeder Gast vor seinem Besuch im Internet registrieren und ein enges Zeitfenster von einer Stunde wählen, in dem er die Insel über einen der beiden Eingänge betreten will. Der Besuch kann dann den ganzen Tag dauern. Das ist Blumen- und Schmetterlingsfreunden auch anzuraten, wollen sie die ganze Schönheit des Eilands genießen.

Eine exakte Kopie

Das Catan der Mainau stellt eine exakte Kopie des Spielbretts dar – nur eben in einer ganz anderen Größenordnung. Die Rohstoffe und Baumaterialien, die im Spiel die Siedler auf der neuentdeckten Insel abbauen und verarbeiten, sind hier lebensgroß und real: von Holz und Getreide über formschöne Lehmziegel bis hin zu „echtem“ Gold. „Das Risiko, dass jemand das Gold klaut, haben wir bewusst in Kauf genommen“, erklärt Mayer mit einem Augenzwinkern.

Angeordnet sind die Materialien in der für das Spiel so charakteristischen Form, die wohl jeder sofort erkennt, der das Spielbrett auch nur einmal gesehen hat. Alles in Catan hat sechs Ecken: Das Spielbrett ebenso wie die 19 Spielfelder, aus der die Insel besteht. Genau diese 19 Waben zeigt der lebensgroße Spielplan der Mainau. Jede ist rund 23 Quadratmeter groß. Selbst die Schafe grasen in einem sechseckigen Gehege. Allerdings sind sie aus Kunst-



▲ Die gute Seele der Spielehütte: Ina Mayan Köchling.

stoff. Echte Tiere wären dann doch ein zu großer Aufwand gewesen. Ein Wüstenfeld dient als Sandkasten für Kinder.

„Man könnte das Spiel hier spielen“, sagt Mayer schmunzelnd, „zumindest theoretisch.“ In der Praxis fehlen die Spielfiguren, die für Siedlungen, Städte und Straßen stehen. Hier auf der Mainau müssten auch sie überdimensional groß sein. Dafür steht da eine urige Holzhütte. Die Besucher der Lebend-Installation können hier „Catan“ und andere Spiele aus dem Kosmos-Verlag ausleihen und ein paar Meter weiter auf der „Spielwiese“ gleich ausprobieren.

Gepackt vom Catan-Fieber

„Ich gehe direkt auf die Leute zu“, sagt Ina Mayan Köchling, die in der Hütte auf alte und neue Catan-Freunde wartet. Die „Siedler“ hat sie zwar nie selbst gespielt. Das Catan-Fieber aber hat auch die rührige Mainau-Mitarbeiterin gepackt. Wer Fragen hat, ist bei ihr an der richtigen Stelle. Köchling

erklärt, hilft weiter, erzählt – meist auf Deutsch, wenn nötig aber auch auf Englisch oder Französisch. Die Besucher nehmen das Angebot offenbar gut an. „Ich kann alle Spiele hier in der Hütte erklären“, sagt sie lächelnd. Und das sind eine Menge.

Im Blumenmeer

Obwohl das Catan-Feld etwas abseits liegt, finden viele Mainau-Gäste auf die kleine Spiele-Insel inmitten des Blumenmeers. Die Pandemie hat zwar auch auf der Mainau zu einem merklichen Besucher-Rückgang geführt, sagt Tobias Mayer. So langsam kehrt aber auch hier eine gewisse Corona-Normalität ein. „Es gibt auch Gäste, die nur wegen des Catan-Spielfelds auf die Mainau kommen“, bemerkt Köchling immer wieder. Und so hat sie gerade an sonnigen Tagen meist genug zu tun – auch mal länger als üblich. Das Catan-Fieber kennt manchmal eben keinen Dienstschluss. *Thorsten Fels*

Information

Das Catan-Feld auf der Mainau ist noch bis mindestens 13. September geöffnet. Spiele können täglich von 11 bis 17 Uhr ausgeliehen werden. Infos im Internet: www.mainau.de

Verlosung



Die „Siedler von Catan“ gibt es in zig Varianten: als Brett- und als Kartenspiel, für die Reise oder in vereinfachter Version für Kinder. Klaus Teubers Klassiker aber ist bis heute ungeschlagen. Wir verlosen zwei Exemplare der Basisversion von „Catan – Das Spiel“, zur Verfügung gestellt vom Verlag Franckh-Kosmos. Wer gewinnen möchte, schreibe bis 18. September eine Postkarte mit dem Stichwort „Catan“ an: Neue Bildpost bzw. Katholische Sonntagszeitung, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder per E-Mail: redaktion@suv.de.

Albertus Magnus

Der Mann, der alles wusste

Er war leidenschaftlicher Wissenschaftler und asketischer Mönch, Vordenker und Friedensstifter.

Er gilt als Begründer der Kölner Universität und als Retter des Bistums Regensburg. Und sein großes Wissen versetzte die Welt in Staunen: Albert von Lauingen.

Begegnen Sie diesem besonderen Heiligen unter:
www.heiliger-albertus-magnus.de



www.heiliger-albertus-magnus.de

Albertus Magnus
MultimediaReportage



2 Mein Griffel hatte schon lange geruht; nun sprang ich eilfertig auf und trat an den Wagen. „Ihr seid grad davor“, sagte ich und wies auf das alte Haus mit der viereckig geschorenen Linde, das, wie du weißt, noch jetzt hier gegenüber liegt.

Das feine Dirnchen war zwischen den Kisten aufgestanden, streckte das Köpfchen aus der Kapuze ihres verschossenen Mäntelchens und sah mit ihren großen Augen auf mich herab; der Mann aber, mit einem „Sitz ruhig, Diendl!“ und „Schönen Dank, Bub!“ peitschte auf den kleinen Gaul und fuhr vor die Tür des bezeichneten Hauses, aus dem auch schon der dicke Herbergsvater in seiner grünen Schürze ihm entgegentrat.

Dass die Ankömmlinge nicht zu den zunftberechtigten Gästen des Hauses gehörten, musste mir freilich klar sein; aber es pflegten dort – was mir jetzt, wenn ich es bedenke, mit der Reputation des wohllehrsamen Handwerks sich keineswegs reimen will – auch andere, mir viel angenehmere Leute einzukehren. Droben im zweiten Stock, wo noch heute statt der Fenster nur einfache Holzluken auf die Straße gehen, war das hergebrachte Quartier aller fahrenden Musikanten, Seiltänzer oder Tierbändiger, welche in unserer Stadt ihre Kunst zum Besten gaben.

Und richtig, als ich am anderen Morgen oben in meiner Kammer vor dem Fenster stand und meinen Schulsack schnürte, wurde drüben eine der Luken aufgestoßen; der kleine Mann mit den schwarzen Haarspiessen steckte seinen Kopf ins Freie und dehnte sich mit beiden Armen in die frische Luft hinaus; dann wandte er den Kopf hinter sich nach dem dunklen Raum zurück, und ich hörte ihn „Lisei! Lisei!“ rufen. – Da drängte sich unter seinem Arm ein rosiges Gesichtlein vor, um das wie eine Mähne das schwarze Haar herabfiel.

Der Vater wies mit dem Finger nach mir herüber, lachte und zupfte sie ein paarmal an ihren seidnen Strähnen. Was er zu ihr sprach, habe ich nicht verstehen können; aber es mag wohl ungefähr gelautet haben: „Schau dir ihn an, Lisei! Kennst ihn noch, den Bubn von gestern? – Der arme Narr, da muss er nun gleich mit dem Ranzen in die Schule traben! – Was du für ein glückliches Diendl bist, die du allweg nur mit unserem Braunen landab, landauf zu fahren brauchst!“ – Wenigstens sah die Kleine ganz mitleidig zu mir herüber, und als ich es wagte, ihr freundlich zuzunicken, nickte sie sehr ernsthaft wieder.

Bald aber zog der Vater seinen Kopf zurück und verschwand im Hintergrund seines Bodenraumes.



Statt seiner trat jetzt die große blonde Frau zu dem Kinde; sie bemächtigte sich ihres Kopfes und begann ihr das Haar zu strählen. Das Geschäft schien schweigend vollzogen zu werden, und das Lisei durfte offenbar nicht mucksen, obgleich es mehrmals, wenn ihr der Kamm so in den Nacken hinabfuhr, die eckigsten Figuren mit ihrem roten Mäulchen bildete. Nur einmal hob sie den Arm und ließ ein langes Haar über die Linde draußen in die Morgenluft hinausfliegen. Ich konnte von meinem Fenster aus es glänzen sehen; denn die Sonne war eben durch den Herbstnebel gedrungen und schien drüben auf den oberen Teil des Herberghauses.

Auch in den vorhin undurchdringlich dunklen Bodenraum konnte ich jetzt hineinsehen. Ganz deutlich erblickte ich in einem dämmerigen Winkel den Mann an einem Tische sitzen; in seiner Hand blinkte etwas wie Gold oder Silber; dann wieder war's wie ein Gesicht mit einer ungeheuren Nase; aber so sehr ich meine Augen anstrengte, ich vermochte nicht klug daraus zu werden. Plötzlich hörte ich, als wenn etwas Hölzernes in einen Kasten geworfen würde, und nun stand der Mann auf und lehnte aus einer zweiten Luke sich wieder auf die Straße hinaus.

Die Frau hatte indessen der kleinen schwarzen Dirne ein verschossenes rotes Kleidchen angezogen und ihr die Haarflechten wie einen Kranz um das runde Köpfchen gelegt. Ich sah noch immer hinüber. „Einmal“, dachte ich, „könnte sie doch wieder nicken!“

„Paul, Paul!“, hörte ich plötzlich unten aus unserem Hause die Stimme meiner Mutter rufen. „Ja, ja, Mutter!“ Es war mir ordentlich wie ein Schrecken in die Glieder geschlagen. „Nun“, rief sie wieder, „der Rechenmeister wird dir schön die Zeit verdeutschen! Weißt du denn nicht, dass es lang schon sieben geschlagen hat?“

Wie rasch polterte ich die Treppe hinunter! Aber ich hatte Glück! Der Rechenmeister war gerade dabei, seine Bergamotten abzunehmen, und die halbe Schule befand sich in seinem Garten, um mit Händen und Mäulern ihm dabei zu helfen. Erst um neun Uhr saßen wir alle mit heißen Backen und lustigen Gesichtern an Tafel und Rechenbuch auf unseren Bänken.

Als ich um elf, die Taschen noch von Birnen starrend, aus dem Schulhofe trat, kam eben der dicke Stadt-Ausrufer die Straße herauf. Er schlug mit dem Schlüssel an sein blankes Messingbecken und rief mit seiner Bierstimme: „Der Mechanikus und Puppenspieler Herr Joseph Tendler aus der Residenzstadt München ist gestern hier angekommen und wird heute Abend im Schützenhof-Saale seine erste Vorstellung geben. Vorge stellt wird Pfalzgraf Siegfried und die heilige Genovefa, Puppenspiel mit Gesang in vier Aufzügen.“

Dann räusperte er sich und schritt würdevoll in der meinem Heimwege entgegengesetzten Richtung weiter. Ich folgte ihm von Straße zu Straße, um wieder und wieder die entzückende Verkündigung zu hören; denn niemals hatte ich eine

Komödie, geschweige denn ein Puppenspiel gesehen. – Als ich endlich umkehrte, sah ich ein rotes Kleidchen mir entgegenkommen; und wirklich, es war die kleine Puppenspielerin; trotz ihres verschossenen Anzuges schien sie mir von einem Märchenglanz umgeben.

Ich fasste mir ein Herz und redete sie an: „Willst du spazieren gehen, Lisei?“ Sie sah mich misstrauisch aus ihren schwarzen Augen an. „Spazieren?“, wiederholte sie gedehnt. „Ach du! – du bist g'scheidt!“ „Wohin willst du denn?“ „Zum Ellen-Kramer will ich!“ „Willst du dir ein neues Kleid kaufen?“ fragte ich tölpelhaft genug. Sie lachte laut auf. „Geh! lass mi aus! – Nein; nur so Fetzl'n!“ „Fetzl'n, Lisei?“ – „Freili! Halt nur so Resteln zu G'wandl' für die Pupp'n; 's kost't immer nit viel!“

Ein glücklicher Gedanke fuhr mir durch den Kopf. Ein alter Onkel von mir hatte damals am Markte hier eine Ellenwarenhandlung und sein alter Ladendiener war mein guter Freund. „Komm mit mir!“, sagte ich kühn; „es soll dir gar nichts kosten, Lisei!“ „Meinst?“ fragte sie noch; dann liefen wir beide nach dem Markt und in das Haus des Onkels.

Der alte Gabriel stand wie immer in seinem pfeffer- und salzfarbenen Rock hinter dem Ladentisch, und als ich ihm unser Anliegen deutlich gemacht hatte, kramte er gutmütig einen Haufen „Rester“ auf den Tisch zusammen.

„Schau, das hübsch Brinnrot!“, sagte Lisei und nickte begehrllich nach einem Stückchen französischen Kattuns hinüber. „Kannst es brauchen?“, fragte Gabriel. – Ob sie es brauchen konnte! Der Ritter Siegfried sollte ja auf den Abend noch eine neue Weste geschneidert bekommen. „Aber da gehören auch die Tressen noch dazu“, sagte der Alte und brachte allerlei Endchen Gold- und Silberflittern. Bald kamen noch grüne und gelbe Seidenläppchen und Bänder, endlich ein ziemlich großes Stück braunen Plüsches. „Nimm's nur, Kind!“, sagte Gabriel; „das gibt ein Tierfell für eure Genovefa, wenn das alte vielleicht verschossen wäre!“ Dann packte er die ganze Herrlichkeit zusammen und legte sie der Kleinen in den Arm.

► Fortsetzung folgt

Theodor Storm
Pole Poppenspärer
© Husum-Taschenbuch
ISBN:
978-3-88042-617-7

Foto: Adobe Stock.com





beziehungsweise

Sag doch einfach mal „Nein!“

Warum es wichtig ist, auf die eigenen Bedürfnisse zu achten und Grenzen zu setzen

Grenzen setzen, an sich selbst denken – vielen Menschen fällt das schwer. Lieber sind sie „nett“ und ärgern sich später im Stillen. Ärgern sich über die anderen und über sich selbst. Warum ist das so? Warum verhalten wir uns oft so? Und was können wir anders machen?

Zwei Beispiele zu Beginn. Nennen wir die Frau in der ersten Geschichte Leonie. Am liebsten würde Leonie heute gar nicht aufstehen sondern sich die Decke über den Kopf ziehen und vergessen, dass Sonntag ist – und dass ihr Vater wieder pünktlich um halb drei vor der Tür stehen wird. Ach, einen Sonntagnachmittag allein mit Matthias und den Zwillingen, wäre das nicht schön? Doch gleich schimpft es in Leonies Kopf: „Wie kannst du nur so herzlos sein, wo dein Vater doch jetzt niemanden mehr hat!“ Und so ist Leonie eine brave Tochter, quält sich aus dem Bett und backt den üblichen Sonntagskuchen.

Das zweite Beispiel handelt von Timo. Timo freut sich auf das Wochenende mit Carmen. Endlich können sie nach der vielen Arbeit im frisch angelegten Garten wieder entspannt Zeit zu zweit verbringen. Ein ganz unverplantes Wochenende liegt vor ihnen. Vielleicht verbringen sie es auf der Terrasse? Oder machen einen Ausflug? Einfach spontan tun, was ihnen gerade einfällt. Doch als Timo gerade so am Träumen ist, schreibt sein Kumpel Alex: „Hey, lass uns doch am Wochenende das Bike reparieren – du kennst dich so super aus – oder hast du schon was Festes vor?“ Einen „festen Termin“ mit Carmen hat Timo ehrlich gesagt ja nicht. Es war halt nur ein Traum...

Alte Rollenbilder

Wie Leonie und Timo ergeht es vielen von uns. Auch wenn innerlich alles „Nein!“ schreit, wenn wir uns überlastet oder in unseren Bedürfnissen übergangen fühlen – wir wagen es in diesen Momenten oft nicht, unsere Gefühle zu äußern.



▲ *Niemand möchte als herzlos oder egoistisch gelten. Besonders Frauen fällt es schwer, „Nein“ zu sagen. Sie versuchen häufig, alte Rollenbilder zu erfüllen und neigen dazu, die eigenen Bedürfnisse zurückzustellen. Steht beispielsweise das Schulfest an, bäckt auch so manche – eigentlich emanzipierte – Frau fleißig Kuchen, obwohl ihr dazu eigentlich die Zeit fehlt.* Foto: gem

Wer möchte schon herzlos oder egoistisch erscheinen? „Ich möchte das heute nicht“ – klingt diese Aussage nicht ein wenig zu hart? Für viele schon, das gilt vor allem für Frauen. Alte Rollenbilder geistern trotz Emanzipation noch heute durch viele Köpfe. Während Männer für solches Verhalten oft als durchsetzungsstark bewundert werden, gelten Frauen schnell als streitsüchtig und zickig. Das „Nein“ passt nicht ins Bild der toleranten und anpassungsfähigen Frau, auch wenn diese Vorstellung von Weiblichkeit offiziell der Vergangenheit angehört. Und es passt auch nicht zum Bild des besten Freundes, auf den man sich immer verlassen kann.

Doch ohne Selbst-Respekt und ohne Rücksicht auf die eigenen Wünsche verlieren Frauen wie Männer auch den Respekt ihrer Umwelt. Der Pflichtbesuch wird genauso selbstverständlich wie der hilfsbereite Kumpel, der jederzeit beim Reparieren hilft oder stets ein offenes Ohr bei Problemen hat.

Damit Timo seine Beziehung zu Carmen oder Leonie ihr Familienleben pflegen kann, müssen beide lernen, zur Bitte des Kumpels oder zum väterlichen Sonntagsbesuch auch mal „Nein“ zu sagen – möglichst ruhig und einfühlsam. Vielleicht ist Leonies Vater sogar erleichtert, wenn er mal einen Sonntag aussetzen kann. In jedem Fall gilt: Wer zu lange wartet und im Stillen brodeln kocht irgendwann über. Ein Frustrations-Rundumschlag zeigt nur, dass man sauer ist – positiv verändern tut er leider nichts.

Tipps zur Umsetzung

Man kann lernen, seine Grenzen freundlich, aber bestimmt zu setzen. Diese Tipps können dabei helfen:

- Überlegen Sie zuerst, ob Sie wirklich etwas ändern wollen. Nein-Sagen aus Prinzip ist genauso unecht wie ständiges Abnicken. Außerdem: Nur wer fest entschlossen ist, kann auch bei anfänglichem Gegenwind etwas verändern.

- Wählen Sie fünf konkrete Beispiele aus Ihrem täglichen Leben und beginnen Sie mit der leichtesten Aufgabe. Das Überdenken von Helfersdiensten eignet sich dafür ganz gut.

- Spielen Sie in Gedanken oder Worten genau durch, mit welcher Erklärung Sie Ihre Grenze zum Ausdruck bringen wollen. So bleiben Sie ruhiger und helfen Ihrem Gegenüber, Sie zu verstehen. Der andere will Ihnen mit seiner Anfrage ja nichts Böses.

- Lassen Sie sich bei Widerstand nicht gleich entmutigen und erwarten Sie nicht, dass Ihre Familie, Freunde, Nachbarn und Co. Sie gleich verstehen. Schließlich kennen sie diese Seite von Ihnen bisher kaum.

Inga Dammer

Die Autorin ist Theologin, Diplom-Pädagogin und Business-Coach und arbeitet in der Psychologischen Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen in Augsburg.

Internationaler Tag des Testaments



Ohne Spenden und Zuwendungen könnten viele Hilfsorganisationen und wohltätige Stiftungen nicht existieren. Auch ein Testament (Foto: KNA) kann wertvolle Arbeit unterstützen und dazu beitragen, dass die Gesellschaft gerechter und die Welt ein wenig besser wird. Mit dem Tag des Testaments am 13. September wollen gemeinnützige Organisationen auf diese Möglichkeit aufmerksam machen.

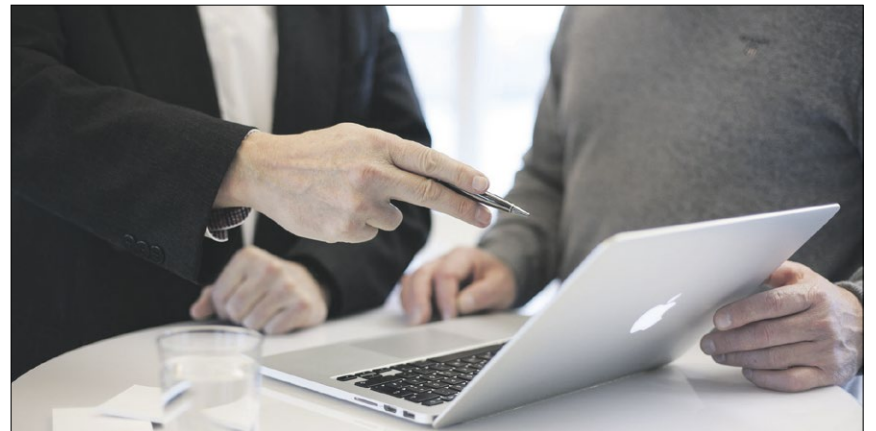
Testament: Hilfe von Experten

Immer mehr Menschen in Deutschland können sich einer Umfrage zufolge vorstellen, ihr Erbe zumindest teilweise für einen gemeinnützigen Zweck zu hinterlassen. Waren es 2013 nur elf Prozent der Deutschen ab 50 Jahren, die dies bejahten, stieg der Anteil zuletzt auf 28 Prozent. Das geht aus einer Umfrage der Gesellschaft für Konsumforschung (GfK) hervor.

Wer mit seinem Erbe Gutes tun möchte, sollte dies im Testament festhalten, sagt Wolfgang Stückemann, Fachanwalt für Erbrecht in Lemgo. „Dies geht vor einem Notar oder im privatschriftlichen Testament.“ Letzteres muss handschriftlich verfasst und datiert werden, damit es gültig ist.

Auf Formulierung achten

Dabei können Experten helfen, denn Erblasser müssen bei den Formulierungen aufpassen: So sind etwa Vererben und Vermachen nicht das Gleiche. „Der Erbe wird automatisch Rechtsnachfolger und übernimmt alle Rechte und Pflichten“, sagt Paul Grötsch, Geschäftsführer des Deutschen Forums für Erbrecht. Er muss sich also auch um die Abwicklung des



▲ Das Erbrecht ist für Laien nicht leicht zu durchschauen. Wer sich beraten lässt, vermeidet Fehler beim Erstellen seines Testaments. Foto: gem

Nachlasses kümmern – unter Umständen mit großem Aufwand. Ein Vermächtnisnehmer hat dagegen einen Anspruch gegenüber dem Erben. Dieser muss ihm je nach Willen des Verstorbenen entweder einen Anteil des Nachlasses oder einen bestimmten Gegenstand oder Betrag aushändigen. Ein Wohltäter kann zum Beispiel festlegen, dass sein Erbe einer gemeinnützigen Einrichtung eine bestimmte Summe auszahlen muss.

Ganz frei ist der Erblasser dabei aber nicht: Ein Teil des Nachlasses ist immer für Angehörige vorgesehen. „Selbst wenn ein enges Familienmitglied – wie zum Beispiel das Kind, der Ehepartner oder unter Umständen auch die Eltern – enterbt wurde, hat es Anspruch auf die Auszahlung eines Pflichtteils“, erklärt Grötsch. Dieser ist halb so groß wie der Wert des gesetzlichen Erbes, informiert der Münchner Fachanwalt für Erbrecht. KNA/dpa

Bewahren, was wichtig ist

Ihr Testament für Menschen in Not



www.caritas-international.de/testament

Ihre Ansprechpartnerin:
Johanna Klumpp
Tel.: 0761 200-295


caritas international
DAS HILFSWERK DER DEUTSCHEN CARITAS

Eine gute Zukunft schenken

Besonders in diesem Jahr wurde den Menschen dramatisch vor Augen geführt, wie schnell eine Krankheit das Leben verändern kann. Viele spüren gerade jetzt den Wunsch, Dinge zu regeln für eine Zeit, in der sie nicht mehr sind. Und sie wollen über ihren Tod hinaus wirken. Zum Beispiel mit einem Vermächtnis für einen guten Zweck – so wie Margarete van den Veen.

Durch verschiedene Reisen kannte sie die schwierigen Lebensbedingungen in

den Townships Südafrikas und wollte etwas verbessern: In ihrem Testament bedachte sie deshalb Caritas international und verfügte, dass ihr Erbe für Kinder und Jugendliche in den Townships rund um Kapstadt eingesetzt wird. Durch ihr Vermächtnis schenkt sie jungen Menschen in den Slums echte Zukunftschancen.

„Life Choices“, ein regionaler Partner der Caritas, begleitet die jungen Menschen aus den Townships und hilft ihnen dabei, den Schulabschluss zu bestehen. Viele der Jugendlichen schaffen durch die gezielte Förderung sogar den Sprung an eine Universität. Andere finden durch die Zusammenarbeit mit lokalen Unternehmen nach dem Schulabschluss einen Arbeitsplatz. In der aktuellen Corona-Pandemie schenkt der Nachlass Hoffnung und ermöglicht außerdem Hygienemaßnahmen sowie Aufklärung über die Verbreitung des Virus.

Ein Testament, ein Vermächtnis oder eine Treuhandstiftung wirken über den eigenen Tod hinaus und ermöglichen ein besseres Leben für Menschen, die Unterstützung benötigen. Wer darüber nachdenkt, seinen Nachlass oder einen Teil davon für einen guten Zweck einzusetzen, erhält kostenloses Informationsmaterial von der Referentin für Testamentsspenden, Johanna Klumpp. Telefon: 0761/200295, E-Mail: johanna.klumpp@caritas.de.



▲ Caritas international setzt sich in den Townships Südafrikas für Jugendliche ein. Foto: CI

Eine Perspektive für Jugendliche

Cypriano Kwebiha ist 23 Jahre alt und lebt in Fort Portal, einer Kleinstadt im Westen Ugandas. Als er in der sechsten Klasse war, starb sein Vater, der bis dahin seine Schulgebühren bezahlt hatte. Einige Jahre lang übernahm nun seine ältere Schwester die Kosten für Cyprianos Schulbesuch. Doch langfristig fehlten ihr die finanziellen Mittel dazu.

Uganda steht vor großen Herausforderungen, denn rund 70 Prozent der Bevölkerung sind jünger als 25 Jahre. Die Mehrheit der Jugendlichen bricht die Schule wegen der hohen Kosten frühzeitig ab. Viele junge Erwachsene halten sich mit Gelegenheitsjobs über Wasser

oder sind arbeitslos. Cypriano wollte weiter für seine Schulbildung kämpfen. Er arbeitete pausenlos, morgens vor dem Unterricht und abends, um die Schulgebühren selbst zu erbringen. Als jedoch auch noch seine Mutter starb, musste er sich als ältestes Kind, das noch zu Hause wohnte und nicht verheiratet war, um seine jüngeren Geschwister kümmern. Kurz vor dem Abschluss brach er die Schule ab, um sich seiner neuen Aufgabe zu widmen.

„Vor einigen Monaten erfuhr ich von der Ausbildung zum Solarinstallateur und wusste, dass dies der richtige Weg für mich ist. Es ist der Beginn einer langen Karriere und eines Berufs, in dem ich mich für die Umwelt einsetzen kann. Oft fällen wir Bäume, um zu heizen, doch Solarenergie ist die Lösung für die Zukunft.“

Mit ihrer Initiative „Green Colleges“ erreichen die Welthungerhilfe und ihre ugandischen Partner gleich zwei Ziele: Junge Frauen und Männer werden in Berufen ausgebildet, die Zukunft haben und die zudem die bedrohten natürlichen Ressourcen des Landes schützen.

Als eine der größten privaten Hilfsorganisationen in Deutschland setzt sich



◀ Die Initiative „Green Colleges“ bietet auch Frauen die Möglichkeit, einen technischen Beruf mit Zukunft zu erlernen.

Fotos: Glinski



▲ Cypriano Kwebiha ist glücklich über seine Ausbildung zum Solarinstallateur.

die Welthungerhilfe seit 1962 dafür ein, Menschen die Chance auf ein selbstbestimmtes Leben ohne Hunger und Armut zu geben. Sie leistet Unterstützung im Katastrophenfall und ermöglicht darüber hinaus gemeinsam mit lokalen Partnerorganisationen, dass Menschen in fast 40 Ländern ihr Leben dauerhaft verbessern können. Um aber jungen Leuten wie Cypriano neue Perspektiven eröffnen zu können, ist die Welthungerhilfe auf Unterstützung angewiesen.

Neben klassischen Spenden zu Lebzeiten gibt es auch die Möglichkeit, die Welt-

hungerhilfe testamentarisch zu bedenken. Bereits ein Prozent des Nachlasses kann in den Projekten der Welthungerhilfe Großes bewirken. So können Erblasser mit einer Testamentsspende über den Tod hinaus dauerhaft Hoffnung schenken. Ein kostenloser Testamentsratgeber kann unverbindlich angefordert werden.

Infos und Kontakt:

Marc Herbeck
Telefon 02 28/22 88 602
marc.herbeck@welthungerhilfe.de
www.welthungerhilfe.de/vererben



Zukunft gestalten

Bedenken Sie die Welthungerhilfe in Ihrem Testament und sichern Sie so die Lebensgrundlage vieler Menschen in Not.

1% Bereits mit einem Prozent Ihres Nachlasses können Sie Großes bewirken.

Unser kostenloser Testamentsratgeber gibt Ihnen Anregungen zur Testamentsgestaltung.

Stiftung Welthungerhilfe
Friedrich-Ebert-Straße 1
53173 Bonn
Telefon 0228 2288-600

www.welthungerhilfe.de/vererben

WERTE WEITER REICHEN

Bedrängten Christen helfen

Die Corona-Pandemie hat die Welt verändert. Besonders getroffen hat sie Menschen in Kriegs- und Krisenländern. Unter ihnen sind auch viele Christen. Sie haben keine Fürsprecher, sind oft eine bedrängte und verfolgte Minderheit. Dennoch stellen sie oft Grandioses auf die Beine. „Die Kirche mit ihren Krankenhäusern, Gesundheitsstationen und Versorgungszentren ist hier die einzig funktionierende Institution“, schreibt ein Professor aus der Demokratischen Republik Kongo an Kirche in Not.

Das Hilfswerk, 1947 als Solidaritätsaktion für heimatvertriebene Deutsche gegründet, fördert die pastorale und karitative Arbeit von Priestern, Ordensschwestern, Katecheten und freiwilligen Helfern in rund 140 Ländern. „Damit der Glaube lebt“ – unter diesem Leitwort fördert Kirche in Not 5000 Projekte jährlich: Die Aus- und Weiterbildung von Seminaristen, Priestern und Ordensleuten, den Bau und die Renovierung von Ausbildungsstätten und Kirchen, die Verteilung von Bibeln und anderer religiöser Literatur, die Ausstrahlung christlicher Rundfunkprogramme – und vieles mehr. Mit Publikationen wie der Studie „Religionsfreiheit weltweit“ oder dem Bericht „Christen in großer Bedrängnis“ gibt Kirche in Not den Verfolgten eine Stimme



▲ Die Pandemie hat weltweit viele Probleme verschärft. Foto: Jericó Chimeno

und ist ein gefragter Ansprechpartner für Politik und Öffentlichkeit.

Damit der Glaube lebt

Der Einsatz von Kirche in Not wäre nicht möglich ohne geistlichen und materiellen Beistand. Der Glaube soll auch morgen leben! Zu diesem Ziel kann jeder beitragen – auch über das eigene Leben hinaus. Die kostenlos bei Kirche in Not erhältliche Broschüre „In die Zukunft Gutes wirken“ enthält viele Informationen, Vorlagen und Beispiele zum Thema Verschenken und Vererben. Auch eine persönliche Beratung ist möglich – absolut unverbindlich! Die Mitarbeiter von Kirche in Not sind telefonisch erreichbar unter: 089/6424888-0.

Gemeinsam Gutes bewirken

In den kommenden Jahren werden große Summen vererbt – für den Zeitraum zwischen 2015 und 2024 rechnet eine Studie zum Thema Erben mit 3,1 Billionen Euro. Ein Grund, dass sich vor einigen Jahren mehrere katholische Hilfswerke zu einer gemeinsamen Erbschaftsinitiative zusammengeschlossen haben. Deren Koordinator, Daniel Thiem, erläutert zum Tag des Testaments (13. September), welche Vorteile das bietet.

Herr Thiem, warum haben sich die katholischen weltkirchlichen Hilfswerke Adveniat, Misereor, Caritas international, Renovabis, Missio und das Kindermissionswerk „Die Sternsinger“ zusammengeschlossen?

Das Thema Testament und Erbschaft ist von allgemeiner Wichtigkeit und sensibel zugleich. Der gemeinsame Auftritt der Hilfswerke sorgt für Vertrauen und senkt die Hemmschwelle, sich damit zu beschäftigen. Durch Synergien können wir in einem normalen Jahr zusammen bis zu 30 Informationsveranstaltungen anbieten. Uns geht es auch um unsere Außenwirkung. Oft engagieren sich Menschen bei mehreren Hilfswerken parallel. Das gemeinsame Angebot wird von ihnen und vielen anderen positiv wahrgenommen.

Würde das einzelne Hilfswerk aber nicht mehr „abbekommen“, wenn es alleine für sich werben würde?

Es geht ja eben nicht nur darum, etwas abzubekommen. Hinter jeder Testamentsspende steht ein Mensch mit eigener Geschichte und eigenen Wünschen. Wir wollen nicht bedrängen, sondern Wege aufzeigen. Engagiert sich etwa eine Person bei mehreren Hilfswerken, fragt sie sich vielleicht, wofür ihr Herz besonders schlägt und wen sie mit einem Vermächtnis oder einer Erbschaft unterstützen möchte. Manch einer möchte den Nachlass eher streuen. Die katholischen Hilfswerke bieten da ein breites Spektrum.

Wie verteilen Sie das eingehende Geld untereinander?

Wir verteilen gar nichts. Wer etwas gemeinnützig hinterlassen möchte, benennt ein konkretes Hilfswerk, nicht unsere Erbschaftsinitiative. Damit ist auch klar, was die Person will. Die Erbschaftsinitiative organisiert lediglich die gemeinsamen Veranstaltungen zum Thema. In den persönlichen Einladungen dazu erscheinen die Hilfswerke zusammen im Briefkopf. Einladender ist aber der jeweilige Leiter eines Hilfswerks, das mit der Spenderin oder dem Spender bereits im Kontakt steht. Und wer im Zuge dieser Einladung eine Erbschaftsbroschüre bestellt, bekommt diese auch von dem entsprechenden Hilfswerk.

Sie haben die Informations-Veranstaltungen zum Erbrecht angesprochen. Worum geht es da genau?

Es geht uns ganz praktisch um allgemeine Hinweise zur Nachlassgestaltung, etwa zur gesetzlichen Erbfolge und zur generellen Bedeutung eines Testaments. Viele empfinden diese Auskünfte als wertvollen Service, denn häufig schätzt der Laie Dinge völlig anders ein, als die juristischen Sachverhalte tatsächlich sind. Manchen wird dann erst bewusst, dass sie ein Testament verfassen sollten. Die Gäste bekommen Tipps, was sie inhaltlich und formell beachten müssen, wenn sie ein Testament selbst formulieren oder zum Notar gehen. Das gemeinnützige Vererben streifen wir nur am Rand.

Welche Fallstricke und Denkfehler beobachten Sie beim Thema Erbschaft?

Ein Klassiker ist die gesetzliche Erbfolge. Wenn bei einem kinderlosen Paar, das kein Testament verfasst hat, der Ehemann stirbt und dessen 90-jährige Mutter noch lebt, dann bildet die Witwe unvermutet eine Erbengemeinschaft mit der Mutter des Verstorbenen. Die meisten denken, dass die hinterbliebene Ehefrau die Alleinerbin ist. An diesem Beispiel merken viele plötzlich, dass sie doch ein Testament machen sollten.

Wie sprechen Sie in Zeiten von Corona künftige Erblasser an?

Interessanterweise melden sich die Menschen verstärkt selbst bei den Hilfswerken. Leider konnten wir seit März keine Präsenzveranstaltungen durchführen. Wir bieten aber Internetvorträge an, die wir live aufzeichnen. Zunächst waren wir skeptisch und hatten die Sorge, ob das gerade in dieser Corona-Zeit – mit der besonderen Gefährdung älterer Menschen – nicht falsch verstanden werden könnte, wenn wir nun auf diesem Weg mit unserem erbrechtlichen Info-Angebot um die Ecke kommen. Aber wir haben sehr gute Erfahrungen gemacht und werden im Herbst damit fortfahren – online und erneut vor Ort.

Welche Menschen kommen zu Ihren Veranstaltungen? Und warum ist es diesen wichtig, über ihren Tod hinaus zu helfen?

Meine Kolleginnen und Kollegen in den Hilfswerken, die erste Ansprechpartner sind, beobachten oft Verbindungen zwischen der Lebensgeschichte einer Person und ihrer Testamentsgestaltung: Menschen möchten das, was sie in ihrem eigenen Leben an Hilfe und Nächstenliebe erfahren haben, über ihr Leben hinaus weiter wirken und auch anderen zugute kommen lassen. Das berührt mich sehr.

Interview: Angelika Prauß



... damit der Glaube lebt!



In die Zukunft GUTES wirken

Ihr Testament für die kommenden Generationen der katholischen Kirche

Bestellen Sie die kostenlose Broschüre mit Hinweisen zu den Themen Erbfolge, Erbschaftssteuer und Möglichkeiten, ein Testament zu erstellen. Die anschaulichen Beispiele vermitteln Sicherheit in dieser komplexen Thematik. (DIN A5, 44 Seiten)



Informationen und Bestellung:
KIRCHE IN NOT
Lorenzonstraße 62
81545 München
Tel.: 089 - 64 24 888-0

SPENDENKONTO:
IBAN: DE63 7509 0300 0002 1520 02
BIC: GENODEF1M05
LIGA Bank München

www.kirche-in-not.de

Mehr Informationen dazu:
www.erbschaftsinitiative.de

Weil Kinder eine Familie brauchen

Vielen Menschen ist es ein wichtiges Anliegen, den eigenen Nachlass geregelt zu wissen. Auch wenn die Auseinandersetzung mit dem eigenen Tod nicht leicht fällt: Unfälle oder Krankheiten können jeden Menschen treffen. Und auch das Älterwerden kann niemand aufhalten – und damit die Tatsache, dass wichtige Angelegenheiten irgendwann nicht mehr eigenverantwortlich geregelt werden können.

Judith Huber hat 30 Jahre lang als Assistentin der Geschäftsführung beim SOS-Kinderdorf e.V. gearbeitet. Die gebürtige Münchnerin war von der SOS-Kinderdorf-Idee – ein Kind braucht eine Mutter, Geschwister, ein Haus und ein Dorf – begeistert und engagierte sich mit ganzer Kraft für den Verein. Gemeinsam mit ihrem Mann ging sie lebensfroh und optimistisch durchs Leben, bis dieser 1990 – nach 32 glücklichen gemeinsamen Jahren – unerwartet starb.

Auch über den Tod hinaus

Für Judith Huber stand eines fest: Sie hatte sich immer für benachteiligte Kinder und Jugendliche eingesetzt – und das wollte sie auch über den Tod hinaus.



▲ Viele Menschen machen sich Gedanken über die Zukunft. Sie wollen mit ihrem Nachlass Gutes tun. Wer den Verein SOS-Kinderdorf als Erben einsetzt, schenkt Kindern und Jugendlichen eine bessere Zukunft. Foto: SOS-Kinderdorf e.V.

Deshalb setzte sie den SOS-Kinderdorf e.V. als ihren Erben ein.

Der Verein hilft Kindern und Familien in schwierigen Lebenslagen und ist allein

in Deutschland an 150 Standorten vertreten. Spender können entscheiden, ob sie mit ihrem Nachlass zweckgebunden eine bestimmte Einrichtung oder ein

spezielles Projekt unterstützen möchten. Sie können es aber auch dem Verein überlassen, die Spende dort einzusetzen, wo sie aktuell am dringendsten benötigt wird. Bei einem persönlichen Besuch in einer Einrichtung erleben viele Spender den wirkungsvollen Einsatz ihres Geldes. SOS-Kinderdorf kümmert sich mit Sorgfalt um die Abwicklung des Nachlasses und behält stets den letzten Willen des Verstorbenen im Blick.

Für eine bessere Zukunft

Judith Huber wurde 87 Jahre alt. Sie war ein ganz besonderer Mensch. Mit ihrer Hilfe kann SOS-Kinderdorf auch nach ihrem Tod jungen Menschen die Chance auf eine bessere Zukunft geben. Ihr unermüdliches Engagement für die SOS-Kinderdorf-Idee lebt damit fort.

Mit einer Spende zu Lebzeiten oder mit einem Nachlass zugunsten von SOS-Kinderdorf in Deutschland kann jeder benachteiligten Kindern und Jugendlichen helfen und ihnen eine bessere Zukunft schenken.

Mehr Informationen:

www.sos-kinderdorf.de/testament

Hinterlassen Sie Zukunft

Ihr letzter Wille zugunsten hilfebedürftiger junger Menschen kann ein neuer Anfang sein! Und Ihre Hilfe kommt ungeschmälert an. Denn als gemeinnütziger Verein zahlt der SOS-Kinderdorf e.V. keine Erbschaftssteuer. Gern informieren wir Sie bei Rückfragen!

Andrea E. Giesecke und Kolleginnen
Renatastraße 77
80639 München
Tel. 089 12606-126
erbehilft@sos-kinderdorf.de
www.sos-kinderdorf.de/testament



SOS
KINDERDORF



Zentrale Figur auf dem Spielfeld:
Franz Beckenbauer während der
WM 1974.

Vor 75 Jahren

Der „Kaiser“ hat Geburtstag

Franz Beckenbauers Karriere begann mit einer Ohrfeige

„Wenn der Kaiser spricht, legen sogar die Engel ihre Harfen beiseite.“ So beschrieb Max Merkel ironisch die Ausnahmestellung von Franz Beckenbauer. Der Fußballer hat als Spieler und als Trainer alles erreicht, was möglich war, trotz oder gerade wegen seiner Devise: „Schau mer mal, dann sehn mer scho.“

Am Anfang der kaiserlichen Legende stand die Ohrfeige eines Königs: Eigentlich wollte der 13-jährige Franz 1958 zu 1860 München wechseln, doch bei einer Partie seines Giesinger Clubs gegen die „Löwen“ war er über die Ohrfeige des 1860-Verteidigers Gerhard König nach einem Wortwechsel so erbost und beleidigt, dass er trotzig beim FC Bayern München anheuerte. Trainer Zlatko „Tschik“ Čajkovski war dort vom Neuzugang jedoch alles andere als begeistert: „Sie Bohnenstange, unten nichts, Mitte nichts, oben nichts“, klagte er. „Sie aus Schlagsahne, Sie kein Kämpfer, Sie wie Strohalm. Sie lieber gehen Schuhe putzen als spielen Fußball.“ Franz Anton Beckenbauer, geboren am 11. September 1945 in München-Giesing, war der Ball geradezu in die Wiege gelegt: Gegenüber seinem Elternhaus lag der Sportplatz des SC 1906 München, wo der Bub das fußballerische Handwerk erlernte. Als er mit 18 Jahren zur ersten Mannschaft des FC Bayern stieß, war er dort bereits der „zweite Beckenbauer“ – schon sein Onkel Alfons hatte hier gespielt. 1965 stieg der FC Bayern in die Bundesliga auf. Beckenbauer schoss 1966 seinen Verein zum ersten DFB-Pokalsieg – auch 1967, 1969 und 1971 holte Bayern den Pokal – und zeigte nebenher Talent als Medienstar: Er machte

Werbung für Suppen, und sein Song „Gute Freunde kann niemand trennen“ schaffte es auf Platz 7 der Hitparade. Als Nationalspieler brillierte Beckenbauer bei seiner ersten WM 1966 in England. 1967 holte der „Mittelfeld-dirigent“ mit dem FC Bayern den Europapokal der Pokalsieger, 1969 seine erste deutsche Meisterschaft, gefolgt von den Titeln 1972, 1973 und 1974. Als er 1968 bei einem Freundschaftsspiel in Wien neben einer Büste von Kaiser Franz Joseph I. posierte, hatte die Presse ihren Ehrentitel: „Der Kaiser der Nation.“ Beckenbauer führte als Kapitän seine Nationalmannschaft zur Europameisterschaft 1972 und zum WM-Titel 1974. Als er sich 1975 zwei Eigentore hintereinander leistete, lästerte Sepp Maier in der Mannschaftsbesprechung: „Wer deckt eigentlich den Franz?“ 1977 wechselte er zu Cosmos New York. Von 1980 bis 1982 kehrte er im Trikot des HSV noch einmal in die Bundesliga zurück. 1983 beendete Beckenbauer endgültig seine Spielerkarriere – um bereits 1984 Jupp Derwall als Teamchef der Nationalmannschaft zu beerben. Unvergessen ist, wie er nach dem Gewinn des WM-Titels 1990 in Rom in Gedanken versunken über das verlassene Spielfeld schritt. Von 1994 bis 2009 amtierte er als Präsident des FC Bayern, was ihn nicht daran hinderte, als Sportkommentator seinem Club schon einmal einen „Uwe-Seeler-Traditionsmannschaft-Altherrenfußball“ vorzuwerfen. Sogar seine Werbeslogans erreichten Kultstatus. 2006 holte er die WM nach Deutschland, wenn auch Umstände und Geldflüsse umstritten bleiben. Zuletzt sind die Auftritte des Jubilars selten geworden. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

5. September

Mutter Teresa, Roswitha

Beim Training zum Großen Preis von Italien in Monza kam der in der WM-Wertung führende Formel-1-Rennfahrer Jochen Rindt 1970 ums Leben. Mit gebrochener Bremswelle flog sein Wagen bei 250 km/h von der Bahn und zerschellte an den Absperrungen. Wegen des Punktevorsprungs wurde ihm der Titel postum zuerkannt.



6. September

Magnus, Theobald

Das Gedicht „Über allen Gipfeln“ schrieb Johann Wolfgang von Goethe 1780 wahrscheinlich mit Bleistift an die Wand einer Jagdhütte auf dem Kickelhahn bei Ilmenau. Die Originalschrift im „Goethehäuschen“ hat sich nicht erhalten, das Gedicht wurde jedoch weltberühmt.

7. September

Otto von Freising, Judith

Um einen Marx-Engels-Platz für antifaschistische Großdemonstrationen anzulegen, ließ das DDR-Regime vor 70 Jahren das barocke Berliner Schloss sprengen. Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg hatte es nach seiner Selbstkrönung zur Königsresidenz ausbauen und dafür das Bernsteinzimmer anfertigen lassen. Vor einigen Jahren begann der Wiederaufbau des Schlosses.

8. September

Hadrian, Papst Sergius I.

Bundeskanzler Konrad Adenauer traf 1955 mit großem Gefolge in Moskau ein. Seine dort in schwierigen Diskussionen mit Kremlechef Ni-

kita Chruschtschow getroffene Vereinbarung über die Freilassung aller noch in der UdSSR befindlichen deutschen Kriegsgefangenen gilt als Adenauers größte Leistung.

9. September

Otmar, Petrus Claver

Eine türkische Invasionsflotte eroberte vor 450 Jahren Nikosia, die Hauptstadt der venezianischen Insel Zypern. Während des Fünften Venezianischen Kriegs nahmen die Angreifer in den Tagen darauf weitere Städte ein. Die Festung Famagusta konnte noch fast ein Jahr lang verteidigt werden. Damit fiel ganz Zypern an das Osmanische Reich.

10. September

Nikolaus von Tolentino, Pulcheria



Für ein Essen mit der Schwiegermutter wollte Farmer Lloyd Olsen aus Colorado/USA 1945 seinen Hahn Mike enthaupen. Weil beim Schlachten der Kopf zwar abgetrennt, Halsschlagader und Stammhirn aber nicht verletzt wurden, starb das Tier nicht. Künstlich ernährt und zur oft nachgeahmten Attraktion geworden, lebte Mike noch eineinhalb Jahre.

11. September

Felix und Regula

Die Benediktinerabtei von Cluny in Burgund gründete Wilhelm I. von Aquitanien, genannt der Fromme, vor 1110 Jahren. Dabei verzichtete er auf jede Gewalt über das Kloster – auch auf wirtschaftliche Nutzung – und unterstellte es direkt dem Papst. Das war damals ein Novum.

Zusammengestellt von Lydia Schwab

Das südliche Seitenschiff der Abteikirche von Cluny. Sie war zeitweise das größte Gotteshaus des Christentums.



SAMSTAG 5.9.

▼ Fernsehen

- 17.25 RBB: **Unser Leben.** Brauchen wir Kirche? Magazin.
20.15 ARD: **Eine Almhütte für zwei.** Ungewöhnliche Liebeskomödie.

▼ Radio

- 18.05 DKultur: **Feature.** Freddy oder: Der Sänger auf dem Drahtseil. Bekenntnisse eines Fans. Von Helmut Kopetzky. SFB 1974.
20.05 DLF: **Hörspiel des Monats.** Erinnerungen einer Überflüssigen. Von Lena Christ – anlässlich ihres 100. Todestags.

SONNTAG 6.9.

▼ Fernsehen

- 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrei Sankt Sixtus in Haltern am See. Zelebrant: Pfarrer Michael Ostholthoff.
16.45 Arte: **Verdis Requiem im Mailänder Dom.** Gedenkonzert für die Opfer der Corona-Pandemie. Leitung: Riccardo Chailly.
20.15 3sat: **Die drei Musketiere.** Mit Michael York. GB/USA 1973.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag.** Evas drittes Kind. Wie die Urfamilie alles besser machen wollte. Von Susanne Krahe (evang.).
8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Mein Leben – mein Tod? Das Urteil zur Sterbehilfe und die Folgen. Von Marion Sendker (kath.).
9.30 Horeb: **Heilige Messe** aus der Herz-Jesu-Kirche im Seelsorge-Bereich Euskirchen-Bleibach. Zelebrant: Pfarrer José Pérez Pérez.

MONTAG 7.9.

▼ Fernsehen

- 23.35 ARD: **Die Zwei-Plus-Vier-Verhandlungen.** Dokumentation.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Domkapitular Gerhard Stanke, Fulda (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 12. September.
10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Der Marsch für das Leben. Dr. Sina Fackler.

DIENSTAG 8.9.

▼ Fernsehen

- 22.15 ZDF: **37 Grad.** Ich bin noch da. Suizidgedanken junger Menschen.
20.15 Arte: **Schönes neues Brot.** Lebensmittel mit hohem Stellenwert.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Das Feature.** Money from nothing. Wie unser Geld wirklich entsteht. Von Vivien Leue. Deutschlandfunk 2018.
19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Grand Cru von der Havel? Wie der Klimawandel den Weinanbau verändert.

MITTWOCH 9.9.

▼ Fernsehen

- 10.30 BibelTV: **Alpha und Omega.** Sucht in Corona-Zeiten. Gab es mehr Rückfälle und Erkrankungen? Talk.
19.00 BR: **Stationen.** Vom Sterben und Erben. Magazin.

▼ Radio

- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Carlo Acutis und die Heilige Eucharistie.
20.30 DLF: **Lesezeit.** Egon Christian Leitner: „Immer im Krieg.“
21.30 DKultur: **Alte Musik.** Ich saz uf eime steine. Walther von der Vogelweide – Minnesänger und kritischer Geist.

DONNERSTAG 10.9.

▼ Fernsehen

- 20.15 RBB: **Die Verlegerin.** Drama mit Meryl Streep als Vorstandsvorsitzende der Washington Post. USA 2017.
22.55 3sat: **Reportage.** Zielscheibe des Hasses – Bürgermeister im Visier der Rechten.

▼ Radio

- 20.30 Horeb: **Credo.** Kreativer Dialog zwischen Christentum und Islam.
22.05 DLF: **Historische Aufnahmen.** Ein charismatischer Lehrer. Der Dirigent Hans Swarowsky (1899 bis 1975).

FREITAG 11.9.

▼ Fernsehen

- 12.00 3sat: **Mein Leben für dich.** Organspenden für Angehörige.
20.15 Arte: **Aus dem Schatten – Eine Zeit der Hoffnung.** Drama über ein Kapitel der Schweizer Psychiatriegeschichte. CH 2019.

▼ Radio

- 9.05 DLF: **Kalenderblatt.** Vor 150 Jahren: Die „Germania“ kehrt von der Zweiten Deutschen Nordpolarexpedition zurück.
19.30 DKultur: **Zeitfragen. Literatur.** Mit Followerpower zum Bucherfolg. Wie Social Media im Literaturbetrieb wirkt.

📺: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Ein Rentner und sein großer Lauf

Paul (Dieter Hallervorden) gewann einst als Marathonläufer Gold bei Olympia. Jetzt lebt er im Altenheim und muss sich plötzlich zwischen Singkreis und Bastelstunde entscheiden. Um nicht in Depression zu verfallen, zieht der Rentner in der Tragikomödie „**Sein letztes Rennen**“ (RBB, 5.9., 20.15 Uhr) seine alten Laufschuhe wieder an und beginnt, für den Marathon zu trainieren. Als sich seine Frau dazu überreden lässt, ihn wie früher mit strenger Hand zu trainieren, und er einen Probewettkampf gewinnt, schlägt die Zurückhaltung der Heimbewohner in Begeisterung um.

Foto: rbb/ARD Degeto/BR/Neue Schönhauser Filmproduktion/Nadja Klier



Die Versicherung vor Gericht

Franziska Schlüters (Henny Reents) Job als Justiziarin bei der Versicherung Aescuria ist es, Invaliden und Kranken systematisch Leistungen zu verweigern. Als in dem Drama „**Verunsichert – Alles Gute für die Zukunft**“ (ARD, 9.9., 20.15 Uhr, mit Untertiteln) eine Klientin dem Hinhalte-Gebaren der Versicherung die Schuld am Tod ihres Mannes gibt, kommen der Juristin Zweifel. Sie macht sich als Anwältin selbstständig und mietet sich in der Kanzlei von Franz Sachtler (Martin Brambach) ein. Nun vertritt sie Kläger im Kampf gegen ihren alten Arbeitgeber.

Foto: WDR/Zeitsprung Pictures/Guido Engels

Seitdem er Papst Benedikt sah

„Als ich ein kleiner Junge war, kam Papst Benedikt nach Deutschland“, schwärmt Nicolas. Die Dokumentation „**Verliebt in Gott – Warum ein junger Mann Priester werden will**“ (WDR, 10.9., 23.30 Uhr, mit Untertiteln) zeigt, wie dieses Ereignis sein Leben verändert hat. Seit elf Jahren bereitet sich Nicolas auf den Priesterberuf vor. Dabei ist der 23-Jährige ein Familienmensch. Er liebt lange Partynächte und hat im Vergleich zu seinen Ausbildungskollegen einen großen weiblichen Bekanntenkreis. Seine vier Geschwister sehen seinen Weg kritisch, seine Mutter lehnt den Zölibat ab. Doch Nicolas ist sich sicher: In keinem anderen Beruf sei die Arbeit so abwechslungsreich.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Trebitschs bewegtes Leben

„Complicius Complicissimus“ nennt der legendäre Hochstapler Ignaz Trebitsch sein Alter Ego. Den selben Titel trägt das selbst eingesprochene Hörbuch des literarisch ausgezeichneten Schriftstellers, das von Trebitschs bewegtem Leben erzählt.

1879 als Reederssohn in Ungarn geboren, versuchte sich Trebitsch - mit mehr oder weniger großem Erfolg - unter anderem als Missionar, Unterhaus-Abgeordneter, Doppelagent im Ersten Weltkrieg, Journalist, Kapp-Putschist und Berater chinesischer Warlords. Er verbrachte einige Zeit im Gefängnis und im Zuchthaus und starb 1943 nach mehreren Jahren als buddhistisch-lamastischer Guru in Shanghai.

Wir verlosen drei Hörbücher. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:
 Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Henisiusstraße 1
 86152 Augsburg
 E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
 9. September

Über den Nachsaatrasen aus Heft Nr. 34 freuen sich:
Herbert Kleinpass,
 29565 Lintzel,
Susanne Dichtl,
 84098 Hohenthann,
Martha Zeit,
 86857 Hurlach,
Josef Etterer,
 95506 Kastl.

Herzlichen Glückwunsch!
 Die Gewinner aus Heft Nr. 35 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Porzellanverzierung	▼	▼	Frauenkurzname	▼	Zimmerwinkel	US-Pressagentur (Abk.)	französisch: Ära	Zimmerleuchte	▼	▼	süßer Brotaufstrich (Mz.)	rheinische Witzfigur
bestürzt	▶					▼	▼				8	
Gewinnspiel		1	hartes vulkan. Gestein		Wasser-rinne im Watt	▶						deutsche Schauspieler-in, † 1975
	▶		▼					Wild-pflege	▶			
	▶							Flachs	▶			7
Laubbaum	west-dänische Insel	Gift-schlan-gen						nordi-sches Götterge-schlecht	▶			
brutal	▶	▼	▼					Ver-gnügen		afrik. Söldner im dt. Heer		
Gestalt der Edda	▶								▶	▼		
	▶							elektro-statische Einheit (Abk.)	▶		3	Spruch-gedicht im MA.
6. griech. Buchstabe			Zirkus-arena	▼	Ball-sport-begriff	▼	▼	latei-nisch: Göttin		Roh-kost-speise		Abk.: ad acta
	▶					5		Krater-see	▶	▼		
Nordgermane			kurz für: heraus	6		japan. Adels-klasse (Krieger)	▶					
tropischer Vogel	Hoch-schul-reife (Kw.)	Schiffs-tau	▶	▼				Tau zur Segel-befestigung	▶			Frauen-name
	▶	▼						chem. Zeichen Germanium		Grabin-schrift für anno christi		zwecks
Kapitalertrag		ein Umlaut	▶		Parole d. Franz. Revolution	▶		▼	▼			4
	▶				sehr anpas-sungs-fähig	▶						



1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 9:
Naturmaterial zum Basteln
 Auflösung aus Heft 35: **EVANGELIUM**

	D	E					DO					
P	F	A	N		B	E	S	E	T	Z	T	
R	R		D		E	I	N	S	T	E		
G	U	T	H	A	B	E	N		C	O	O	L
O	E	S	E						A	N	T	E
H	L							G	R	E	I	F
E	T	E						T	T	O		
A	N							E	R	I	N	
Y	O	G	A					S	O	S		
B	O	V		M	O			L	K			
V	E	R	L	O	G	E	N		K	L	E	E
T	R	E	L		G	E	S	A	E	S	S	
L	T	I	N	A		E	R	N	C			
A	N	R	E	D	E		R	A	H			
R	U	M	O	R		R	O	S	E	T	T	E
F	G	E	G	E	N		U	E	B	E	R	

„Nur eine Vorsichtsmaßnahme, falls Ihr Programm einen nicht gerade vom Stuhl haut!“

Illustrationen:
 Jakob



Erzählung

Die geheimnisvollen Fotos

Ein Ratekrimi von Jens Klausnitzer



Ich bin Pfarrer David Schwarz von der Pfarrgemeinde St. Antonius, deren Mitglied auch Franziska Schwarz ist – Kriminalhauptkommissarin und außerdem Ehefrau meines Bruders Martin. Weil ich manchmal zufällig in der Nähe bin, wenn ein Mensch einmal den rechten Weg verlässt und meine Schwägerin ermitteln muss, möchte ich ihr helfen. Und gemeinsam mit Ihnen ihren neuen Fall aufklären, den Fall mit ihrem Dienstwagen ...

Am Morgen, als ich gerade beim Frühstück saß, vibrierte mein Smartphone. Eine Nachricht ohne Text, nur mit einem Foto. Es war das erste von am Ende fünf Fotos, aber das wusste ich zu dieser Zeit noch nicht. Auf dem Foto war ein in die Kamera lachender Mann zu sehen, der grüne Schuhe, eine blaue Hose und ein schwarzes Shirt trug. Der Mann hatte rote Haare. Ich kannte ihn nicht. Seltsam!

Die Nummer des Absenders sagte mir auch nichts, aber das musste nichts bedeuten. Wer merkt sich heute noch Telefonnummern? Man wählt einfach einen Namen aus und ruft an – wenn man überhaupt noch anruft. Ein Name wurde mir unter der Nummer nicht angezeigt, es gab sie also im Telefonbuch meines Mobiltelefons nicht. Weil ich annahm, dass mir jemand aus Versehen das Foto geschickt hatte, löschte ich es.



Das zweite Foto erhielt ich, als ich am Vormittag eine ältere Frau aus unserer Gemeinde besuchte, der es ziemlich schlecht ging. Ihr Mann war vor einem Jahr gestorben. Wegen mehrerer Krankheiten konnte sie das Haus kaum noch verlassen.

Um sie etwas aufzuheitern, zeigte ich ihr das Foto des Mannes mit den schwarzen Haaren und dem roten Shirt, der grünen Hose und den blauen Schuhen. Sie lächelte und fand, dass er wie ihr Sohn aussehe, aber bestimmt nicht ihr Sohn sei. Der habe nicht so eine riesige Nase. Glücklicherweise erzählte sie mir von ihrem Sohn.

Natürlich habe ich als Pfarrer schon so einiges erlebt, deshalb dachte ich plötzlich in eine ganz bestimmte Richtung: Wollte mir jemand mit diesen Fotos mehrere mögliche Partner vorstellen, mich vielleicht um Rat fragen und um Hilfe bitten? Plante jemand gar eine Hochzeit?

Nach dem dritten Foto, dem eines Mannes in schwarzen Schuhen, roter Hose und grünem Shirt und mit braunen Haaren, und dem vierten, ein Unbekannter mit gelbblonden Haaren, blauem Shirt, schwarzer Hose und roten Schuhen, glaubte ich nicht mehr an einen Zufall.

Kurz darauf rief auch noch Franziska an und erzählte mir, dass jemand ihren Dienstwagen völlig zerkratzt hatte. Stand das alles im Zusammenhang mit einem ihrer Fälle? Hatte sich jemand an ihr gerächt?

Wahrscheinlich, denn nur zehn Minuten nach dem Telefonat bekam ich ein weiteres Foto, das fünfte. Dieses allerdings war eine Fotomontage, zusammengesetzt aus vier Teilen der vier anderen Fotos. Und darunter stand der Hinweis: „Der, von dessen Foto die meisten Teile stammen, ist der Täter ...!“

Wissen Sie, wer der Täter war, wenn der „zusammengesetzte“ Mann rote Haare hatte und eine schwarze Hose, blaue Schuhe und ein rotes Shirt trug?

Lösung: Der Mann mit den schwarzen Haaren vom zweiten Foto ist der Täter! Nach den Details der ersten vier Fotos („...“ der grüne Schuhe, blaue Hosen und ein schwarzes Shirt trug und rote Haare hatte „...“) besteht das zusammengesetzte (fünfte) Foto aus zwei und damit den meisten Teilen des zweiten Fotos - weil auf dem zweiten Foto der Mann mit den schwarzen Haaren zu sehen ist, kann nur der Mann mit den schwarzen Haaren der Täter sein!

Sudoku

			4	7	9	3		2
7	2	1	8					4
4	9	3					8	6
6		7	5	1	4	9		
5		2				6	4	1
			6	3	2	8	5	
3	7		2	1				9
	6		9	5	7		3	
9	1	8	4				7	5

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 35.

	8		7		2			
			3		8	9	7	
4	7	3				1	2	
8		6	9			2		
			8	5	3		4	
		1				7	9	
				2			6	5
	1			8	7			2
9	2	5						7





Hingesehen

Einen ohne Berührung bedienbaren Weihwasserspender stellen die Caritas-Betriebs- und Werkstätten der Städteregion Aachen her. Kirchenbesucher können sich so während der Coronapandemie mit keimfreiem Wasser segnen. Der Spender besteht aus einem Glasbehälter, den eine Stele aus edlem Blaustein trägt. Entwickelt hat das 1600 Euro teure Modul der Betriebsleiter der Herzogenrather Werkstätte, Dirk Leifeld. Die eingebaute „smarte Technik“ von Desinfektions- oder Seifenspendern erfahre durch die Aufmachung „eine gewisse Werthaftigkeit“ und „Sinnhaftigkeit für die Kirche“, sagt der Maschinenbauingenieur. In dem Projekt arbeiten je nach Auftragslage vier bis fünf Beschäftigte mit Behinderungen.

Text/Foto: KNA

Wirklich wahr

Forscher haben eine neue Art von Süßwasser-Krebsen am heißesten Ort der Erde entdeckt: in der iranischen Wüste Lut. Hossein Rajaei vom Naturkundemuseum in Stuttgart und Alexander V. Rudov von der Universität Teheran fanden die Tiere bei einer Expedition.



Die Entdeckung der Krebstiere (*Symbolfoto: gem*) in der sonst sehr heißen und trockenen Umgebung ist für die Wissenschaftler eine Sensation. Gemeinsam mit

dem Krebstierspezialisten Martin Schwentner vom Naturhistorischen Museum Wien nannten die Forscher die neue Art „Phallocryptus fahimii“.

In der Wüste Lut wurde die höchste je gemessene Oberflächentemperatur von 80,8 Grad registriert. Trotz der Trockenheit könnten sich bei stärkeren Regenfällen vereinzelt temporäre Gewässer bilden. In solchen haben die Forscher mehrere Exemplare der Krebse gefangen. *epd*

Wieder was gelernt

1. Was bedeutet das iranische Wort „Lut“?

- A. heiß
- B. still
- C. groß
- D. leer

2. Wie heißt die größte Wüste der Welt?

- A. Sahara
- B. Lut
- C. Kalahari
- D. Antarktis

Lösung: 1 D 2 A

Zahl der Woche

28

Prozent der Deutschen sehen die katholische Kirche mit ihren Festen und Ritualen als eine Bereicherung für das kulturelle Leben an. Das geht aus einer in Würzburg veröffentlichten repräsentativen Umfrage des Meinungsforschungsinstituts „Insa Consulere“ hervor.

42 Prozent sind demnach gegenteiliger Auffassung; 22 Prozent wiederum wussten nicht, wie sie zu der Aussage „Die katholische Kirche bereichert mit ihren Festen und Ritualen das kulturelle Leben in Deutschland“ stehen sollen.

Von den katholischen Befragten waren 48 Prozent der Meinung, dass die Kirche die Kultur in Deutschland bereichert. 28 Prozent der Katholiken teilten diese Einschätzung nicht.

Unter den Protestanten sind nur 26 Prozent der Meinung, die Kirche stelle eine kulturelle Bereicherung dar. Dagegen sehen 42 Prozent der Protestanten dies nicht so. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 37 vom 1.1.2020.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 22,53.
Einzelnummer EUR 1,80.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Brennen wir für Gottes Liebe?

Einmütigkeit und Nachdruck erhöhen offensichtlich die „Erfolgsaussichten“ der Beter

Das Ende des Evangeliums vom 23. Sonntag im Jahreskreis – „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18,20) – war der Text des Lieblingsliedes der verstorbenen Tante meines Mannes. Immer wieder hat sie darum gebeten, dieses Lied bei Andachten oder Zusammenkünften zu singen. Aus gutem Grund – Gemeinschaft war ihr wichtig, Gemeinschaft unter den Menschen und mit Gott, im Glauben, im Dorf, in der Familie.

Dass Gemeinschaft wichtig ist und trägt, darf ich in diesen Tagen besonders erfahren: Unser Dorf steht so einmütig zusammen, wie ich es bisher in den fast 20 Jahren meines Hierseins noch nicht erlebt habe. Was hat sich verändert? Ein sehr großer Teil der rund 300 Bewohner stellt sich einmütig gegen den Bau von zehn Windradriesen im heimischen Wald nah am Dorf.

Gemeinsame Chance

Die Einwohner kämpfen einmütig für den Erhalt der Schöpfung, den Lebensraum von Pflanzen und Tieren in ihrer nächsten Umgebung und für den Schutz, den dieser Wald auch ihnen bietet. Ihre „grüne Lunge“ wollen sie nicht hergeben. Plötzlich dürfen auch wir etwas von dem erfahren, wie es wohl früher im Dorf war, als jeder auf den anderen angewiesen und für den anderen da war, damit Leben und Überleben möglich waren. Gerade herrscht ein ähnliches Gefühl. Alle wissen: nur gemeinsam, einmütig, haben wir eine Chance, dieses Großprojekt zu verhindern.

Eines Mutes zu sein, bringt viele „hinter ihrem Ofen“ hervor, weckt ungeahnte Talente und Stärken. Eine ganz neue Qualität von Nächstenliebe bricht auf. Überall im Dorf sieht man Leute zusammenstehen und sich über ihre Sorgen und ihre Hoffnung austauschen. Sie nehmen sich Zeit, sich mit anderen zu unterhalten, weil das Anliegen so wichtig



▲ Wenn ein Geist unter den Menschen herrscht, ein Geist in ihren Gebeten, kann viel erreicht werden.

Foto: gem

ist, weil die Anderen so wichtig sind. Nicht Lästereien oder Gerede über Dinge, bei denen sich die anderen Dorfbewohner anders oder aus ihrer Sicht unpassend verhalten, werden ausgetauscht. Das ist unwichtig geworden und wird schlichtweg übersehen.

Wunderbare Erfahrung

Es herrscht ein Geist unter diesen Menschen. Sie sind eines Mutes. Das ist eine wunderbare Erfahrung und ein Weg, der von Jesus im Evangelium noch einen Schritt weitergegangen wird: „Was auch immer zwei von euch auf Erden einmütig erbitten, werden sie von meinem himmlischen Vater erhalten“ (Mt 18,19).

„Einmütig bitten“ empfiehlt Jesus, um beim Vater Gehör zu finden. Ich merke in dieser Zeit, dass das nicht dasselbe ist, wie „gemeinsam in demselben Anliegen zu beten“. Einmütig bitten ist irgendwie mehr. Es bedeutet, für eine Sache, die mich nicht schlafen lässt, die mir nicht mehr aus dem Kopf geht, eben weil sie für mich so existenziell ist, innerlich und äußerlich zu brennen.

Jeden Abend schließe ich all die Menschen in mein Gebet ein, deren Sorgen und Anliegen mir bekannt sind, Kranke, in Trennung lebende Paare, meine Familie, meine Schüler und viele andere. Doch in dieser besonderen Zeit – die Umstände der Corona-Pandemie leisten sicher auch ihren Beitrag – spüre ich, dass „einmütig beten“ eine andere Qualität von Beten ist.

Man muss brennen für das, worum man bittet, man muss es unbedingt wollen, fast möchte ich sagen: um jeden Preis. Ich stelle mir dabei gerade unseren jüngsten Sohn vor, der viele seiner Wünsche erfüllt bekommt, weil er sich mit solcher Vehemenz und allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln dafür einsetzt, dass wir Eltern seinen Wünsche am Ende meist nachkommen, ohne wirklich zu wissen, wie es dazu kam ...

Doch zu meinen Überlegungen im Herzen sagt mein Kopf: Nicht jedes Anliegen, worum ich Gott täglich bitte, kann mir schlaflose Nächte bereiten – das würde ich körperlich und psychisch nicht lange überstehen. Das weiß auch Gott. Deshalb bin ich mir ganz sicher, dass jedes Gebet und jede Fürbitte

wichtig ist und bei Gott etwas bewirkt.

Brenne ich für Gott?

„Einmütig beten“ ist vielmehr ein Anstoß, sich Gedanken zu machen: Wofür brenne ich? Brenne ich eigentlich für Gott? Wenn ich mir außerdem bewusst bin, dass vor allem Gott auch für mich brennt, wird jede Bitte an ihn ein unverzichtbarer Wunsch, den ich unbedingt erfüllt haben will. Brennen wir für seine Liebe zu uns?



Nicole Seibold ist Diplom-Theologin und Pastoralreferentin in der Diözese Augsburg. Sie ist verheiratet und hat vier Söhne.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt der Caritas Stiftung Deutschland, Köln und der Herbstprospekt von St.-Benno-Verlag GmbH, Leipzig. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



Wollt Ihr mir eine Freude machen?
Lest die Bibel!

Papst Franziskus

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 6. September
23. Sonntag im Jahreskreis
Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen. (Mt 18,20)

Heute dürfen wir uns im Namen Jesu beim Gottesdienst versammeln und ihn in unserer Mitte willkommen heißen. Jesu Verheißung endet aber nicht an der Kirchentür! Er möchte jeden Tag in meiner Familie und an meinem Arbeitsplatz zu Gast sein. Laden wir ihn ein!

Montag, 7. September
Wisst ihr nicht, dass ein wenig Sauerteig den ganzen Teig durchsäuert? (1 Kor 5,6)

Wir dürfen uns freuen über dieses Bild! Denn alles Gute, das wir tun, wird die Gemeinschaft ‚durchsäuern‘. Dieser Gedanke soll uns heute ermutigen!

Dienstag, 8. September
Mariä Geburt
Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären ... (Mt 1,23)

„Immanuel wird sein Name sein: Gott ist mit uns. Halleluja!“ singen wir in St. Walburg in der Weihnachtsvigil. Und die folgenden Cantica sind voller Trost: „Du schenkst Zion Ruhe und Frieden“ – „Tröstet, tröstet mein Volk!“ – „Freut euch mit Jerusalem, jubelt alle, die ihr sie liebt!“ Unser Friede, Trost, Jubel über Gottes Heil: All das hat seinen Anfang in Maria, die durch ihr Ja Mutter des Erlösers wurde. Dank sei dir, Maria!

Mittwoch, 9. September
Die Zeit ist kurz. (1 Kor 7,29)

Oft denken wir so, wenn wir in unseren Terminkalender schauen, der uns mahnt, noch dies und das zu erledigen. Paulus geht es aber nicht um Quantität, sondern um Qualität: Wir sollen unsere Lebenszeit mit dem füllen, was vor Gott Bestand hat. Der Blick in den Termin-

kalender kann uns immer wieder daran erinnern!

Donnerstag, 10. September
Wir haben nur einen Gott, den Vater. Von ihm stammt alles, und wir leben auf ihn hin. Und einer ist der Herr: Jesus Christus. Durch ihn ist alles, und wir sind durch ihn. (1 Kor 8,6)

„Nur“ ist meist Ausdruck der Begrenzung. Dieses „nur Gott“ des Paulus dagegen gibt uns frei in grenzenlose Geborgenheit. Es sagt uns: Wir wissen ganz sicher, woher wir kommen und wohin wir gehen, wer uns trägt und hält: „Nur“ er, Gott, der Allmächtige, und Jesus Christus, sein eingeborener Sohn.

Freitag, 11. September
Allen bin ich alles geworden, um auf jeden Fall einige zu retten. (1 Kor 9, 22b)

Wie erlösend kann es sein, wenn ein anderer ganz von sich selbst absieht und

auf mich so eingeht, wie es mir nützt. Versuchen wir heute, wenigstens einmal ganz im Hier und Jetzt für einen anderen Menschen da zu sein.

Samstag, 12. September
Wer aber hört und nicht danach handelt, gleicht einem Mann, der ein Haus ohne Fundament auf die Erde baute. (Lk 6,49)

Hören braucht das Handeln, sonst bleibt es unfruchtbar, für die Welt wie für den Hörer. Eine Frucht des Hörens auf Christus ist die Erkenntnis, dass die Stürme des Lebens zwar nicht an uns vorbeigehen, wir aber nicht den Halt verlieren. Bauen wir heute weiter an unserem Fundament!



Schwester Anna Jungbauer ist Benediktinerin der Abtei St. Walburg in Eichstätt und als Lehrerin sowie in der Schulpastoral an einer diözesanen Realschule tätig.

Unser Angebot für Abonnenten:

Die SonntagsZeitung immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Katholische SonntagsZeitung lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Katholische SonntagsZeitung nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigen Preis von **EUR 63,60** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



Für nur
1 Euro
mehr!